

Deborah Posel

Die Kontroverse um HIV/AIDS in Südafrika. Zur Politisierung von Sexualität nach der Apartheid*

Anfang der 1990er Jahre, als sich das formelle Ende der Apartheid abzeichnete, sagten die meisten Kommentare für Südafrika einen schwierigen Prozess der sozialen und politischen „Transition“ voraus. Es war klar, dass ein so weit ausgreifendes und so langfristiges Projekt des *social engineering*, wie es das Apartheidssystem darstellte, sich nicht so einfach rückgängig machen lassen würde; in einigen Bereichen würde es bestenfalls sehr schwierig sein, sein Erbe auszulöschen, in anderen gar unmöglich. Und es wurde auch nicht erwartet, dass der Wandel ohne Zusammenstöße oder schmerzfrei vonstatten gehen werde. Eine weiße Minderheit, die sich gezwungen sah, Generationen alte Privilegien aufzugeben, würde kaum gutwillig kapitulieren; die Verteilung von knappen Ressourcen durch einen mitten in der Demokratisierung begriffenen Staat musste explosive Situationen erzeugen; und von der notwendigen Neustrukturierung der staatlichen Bürokratien zur Schaffung einer nach Rassengruppen ausgeglicheneren Belegschaft nahm man an, dass dadurch die Rassenfrage in neuartigen Formen kräftig politisieren werden würde. Sollte es zur Explosion neuer Konflikte kommen, so richteten sich die Erwartungen darauf, dass die Auslöser Rasse, Armut, Ungleichheit und die Verteilung und Erbringung sozialer Dienstleistungen sein werden.

Doch in der Hauptsache waren dies nicht die explosivsten politischen Streitpunkte in Südafrika nach 1994 – wenigstens nicht an der Oberfläche. Vielmehr kann man behaupten, dass gerade die scheinbar geringe Zahl von Fällen rassistisch motivierter Gewalt bemerkenswert ist, weiter das Ausmaß, in dem die Probleme bei der Erbringung sozialer Dienstleistungen von den betroffenen Gruppen in Kauf genommen wurden (obwohl es gewisse Anzeichen zunehmender Unzufriedenheit gibt) und ebenso der recht begrenzte Grad gesellschaftlicher Mobilisie-

* Diesem Beitrag sind viele lebhafte Diskussionen über Probleme der Sexualität mit meinen Kollegen am WISER zugute gekommen, besonders mit Marks Chabedi, Ivor Chipkin, Irma du Plessis, Mark Gevisser, Jon Hyslop, Achille Mbembe, Sarah Nuttall, Graeme Reid, und Liz Walker. Ein Dank auch an Susan van Zyl, die den ersten Entwurf sehr genau gelesen hat, und an Susan Goldstein, Mark Heywood und Edwin Cameron, die sich in großzügiger Weise Zeit für mich genommen und mir Zugang zu wichtigen Materialien gewährt haben.

rung im Zusammenhang mit Armutfragen. Im Gegensatz dazu war während der Post-Apartheid-Ära bisher besonders auffallend die Politisierung der Sexualität und hier vor allem die hitzige Kontroverse und der um sich greifende, massenhafte Protest im Hinblick auf zwei Problemkreise: HIV/AIDS und Vergewaltigung, besonders Vergewaltigung von Babies und Kleinkindern. Und hier wie dort besaß die politische Energie, die durch diese Fragen aktiviert wurde, während der Präsidentschaft von Thabo Mbeki eine besondere Intensität.

Diese neue Politisierung von Sexualität ist unerwartet und rätselhaft. Sie wurde in den Dokumenten und Debatten, die während der Transition Südafrikas entstanden und geführt wurden, kaum vorausgesehen. So bezog sich etwa das *Reconstruction and Development Programme* (RDP), das anfängliche Rahmenprogramm, mit dem der African National Congress, ANC, 1994 seine Regierungsarbeit antrat, ausführlich auf Fragen von Gender, wobei es hauptsächlich um die Notwendigkeit ging, Frauen mit mehr Macht im Sinne des *empowerment* auszustatten, also ihre Mitgliedschaft in den politischen Vertretungsorganen zu erhöhen, ihre gesellschaftlichen Organisationen zu fördern und ihre Zugangsmöglichkeit zu gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Chancen zu verbessern. Aber es war wenig Sensibilität für die politische Bedeutung des Bereichs Sexualität zu entdecken, sieht man von Verweisen auf die Notwendigkeit ab, „diejenigen, die Opfer von... Vergewaltigung oder Kindesmissbrauch geworden sind“, besser psychologisch zu betreuen (ANC 2000: § 2.12.7.2). Dagegen wurde die Frage der Sexualpolitik durchaus in einer Debatte über staatliche Politik aufgeworfen, als es um die Bevölkerungspolitik nach der Apartheid ging. Doch diese Überlegungen bewegten sich scheinbar auf einer Ebene mit unmittelbar strategischem Hintergrund. Die bekanntermaßen grobschlächtigen Bemühungen des Apartheidstaates, die Fertilität der schwarzen Mehrheit zu manipulieren, erschwerten es dem neuen Regime, Sexualitätsfragen im Rahmen einer legitimen nationalen Bevölkerungspolitik zu behandeln; daher das Bestreben des *White Paper on Population Policy*, das in der Post-Apartheid-Ära die Formulierung der neuen politischen Richtlinien bestimmte, Fragen der reproduktiven Gesundheit und Fertilität in den Zusammenhang ihrer weiter ausgreifenden „Entwicklungs“-Parameter zu stellen (RSA 1998: § 1.3).

Auch in den analytischen Bezugsrahmen, in denen sich die wissenschaftliche Analyse der Geschichte des Landes und die Debatten über seine wahrscheinliche Zukunft bewegten, spielte die Möglichkeit, dass Sexualpolitik eine derartige Bedeutung erhalten würde, keine Rolle.¹ Ein Großteil der wissenschaftlichen Analysen über die Spätzeit der Apartheid und den Charakter der Transition, die sich im Lande vollzog, bezog sich mehr oder weniger explizit auf die Marxsche (und manchmal die Webersche) Theorie und kümmerte sich vor allem um die Überschneidungen von Rasse und Klasse und damit um die Politik der Ungleich-

heit. Die Gender-Frage spielte vor allem in der feministischen Diskussion eine Rolle, wo die Notwendigkeit betont wurde, Gender als Faktor in die theoretische Mixtur „Rasse-Klasse“ einzubeziehen. Aber die Auseinandersetzung um Gender betraf selten Fragen von Sex und Sexualität. Damit war die Sexualpolitik in dieser gesamten Literatur typischerweise randständig, oder sie fehlte ganz. Die eher deskriptiven Kommentare über die Art und Weise, wie die Transition in Südafrika vonstatten ging, und darüber, welche Probleme sich künftig wahrscheinlich ergeben würden, griffen Probleme wie politische Gewalt, Kriminalität und Polizei, Bildungsreform, *affirmative action* und Minderheitenrechte auf, dazu wirtschaftliche Ungleichheit, Wirtschaftswachstum und Arbeitslosigkeit² – wogegen sehr wenig mit größeren sozialen und politischen Konflikten über Sex und Sexualität gerechnet wurde. Auch die wichtigsten Entscheidungsträger waren anscheinend davon überrascht, welche große Bedeutung die Sexualität in der nationalen Debatte erreicht hat und wie sie die politische Atmosphäre angeheizt hat – und sie waren darauf nicht vorbereitet.

Der folgende Aufsatz versucht, diese intensive Politisierung von Sex und Sexualität, die in Südafrika seit 1994 eingetreten ist, darzustellen und zu erklären. Die Argumentation beruht auf der Unterscheidung zwischen *Sexualpolitik* und der *Politisierung* von Sexualität. In einer modernen Gesellschaft ist Sexualität immer politisch, weil sie der Schauplatz vielfältiger Strategien der Regulation und Disziplinierung und derer uneinheitlichen Folgen ist; aber Sexualität wird nur gelegentlich in dem Sinne politisiert, dass sie zum Schauplatz hitziger öffentlicher Auseinandersetzung, Mobilisierung und Konflikte wird. Wenn also ersteres ein systemisches Merkmal jeglicher modernen Sozialordnung darstellt, so ist letzteres das Produkt spezifischer historischer Situationen.

Es ist inzwischen weithin anerkannt, dass die Regulation der Sexualität integrierender Bestandteil der Schaffung des modernen Staates und der Bedingungen seiner Staatsbürgerschaft in seinen kolonialen Abwandlungen³ ebenso war wie in seinen westlichen Spielarten.⁴ Die moderne Sexualität ist daher immer ein politisches Phänomen: Sie ist in Machtbeziehungen verstrickt, und ihre Ausformungen sind geprägt von anderen Vektoren der Ungleichheit wie Rasse, Klasse, Status und Generation. Die Bedeutungen und Materialitäten der Begierde, die Formen und Technologien des Genusses, die Arten, Sex zu praktizieren und die sexuellen Identitäten, die sich mit all dem verbinden, formen sich und formen sich neu innerhalb anderer Hierarchien der Herrschaft und durch den Widerstand, den diese hervorrufen. Und natürlich ist Sexualität immer der Schauplatz vielfältiger und miteinander konkurrierender moralischer Regulationsregime. Doch zu bestimmten Zeiten wird die Regulation der Sexualität zum Schauplatz besonders intensiver, empörter und angstbesetzter Kontroverse und Konfrontation. „Solche Vorfälle grassierenden Unbehagens“, schreibt Sonya Rose, „lassen

sich am ehesten als Episoden innerhalb eines relativ kontinuierlichen öffentlichen Diskurses über Sexualität verstehen.“⁵, aber so, dass die Verzahnung dieses Diskurses mit einer größeren Matrix von Furcht, sozialer Instabilität und politischem Widerstand lebhafter und gründlicher beleuchtet wird. Es lässt sich behaupten, dass sich Südafrika nach der Apartheid mitten in einem solchen historischen Augenblick befindet, in dem die Politisierung der Sexualität das vielleicht aufschlussreichste Anzeichen für die Komplexitäten und Verwundbarkeiten ist, welche die Anstrengung mit sich bringt, eine neue, demokratische und vereinte Nation zu schaffen.

Im ersten Teil des Aufsatzes werden unterschiedliche Modalitäten der Sexualpolitik nach der Apartheid und die Art und Weise analysiert, wie diese zur Politisierung der Sexualität als Schauplatz einer ungewöhnlich intensiven öffentlichen Aufmerksamkeit, von selbstbewusster Zurschaustellung, umstrittener Wissensbestände und politischer Mobilisierung beigetragen haben. Ich untersuche, „die ‘Diskursivierung’ des Sexes“, wie Foucault (1977: 21) es formuliert, und wie diese diskursive Konstitution von Sexualität durch weiterreichende Dimensionen der Post-Apartheid-Ordnung bestimmt ist. Auch hier sind die Fragen Foucaults relevant: „Warum hat man von der Sexualität gesprochen, was hat man davon gesagt? Welche Machtwirkungen wurden von dem Gesagten ausgelöst?“ (Ebd.) Doch der Schwerpunkt dieses Aufsatzes beschränkt sich auf die *ausdrücklich öffentlichen* Gespräche und Konfrontationen über Sex im Rahmen der öffentlichen Medien.⁶ Auf der Grundlage dieser Untersuchung enthält der zweite Teil eine Interpretation der notorischen „HIV/AIDS-Kontroverse“, die in den Augen vieler Kreise auf nationaler wie internationaler Ebene inzwischen Mbekis Präsidentschaft charakterisiert und mehr Zwietracht, Konflikte, Ungewissheit und Besorgnis innerhalb der politischen Gemeinschaft hervorgerufen hat als jede andere Frage seit der Ausrufung des Post-Apartheid-Staates. Ich behaupte, dass diese „Kontroverse“ zwar unmittelbar Fragen von Wissenschaft und Medikamenten betrifft, doch zugleich ein Kampf um die diskursive Konstitution von Sexualität in einer Form ist, die besonders drastisch vor Augen führt, wie die jüngsten hitzigen und scharfen Kämpfe um die Formen der Sexualität mit den politischen Auseinandersetzungen um das *nation building* und die darin enthaltenen Brechungen von Rasse, Klasse und Generation verwoben sind.

Die diskursive Konstitution von Sexualität nach der Apartheid

Liberalisierung von Sexualität

Zu einer Zeit, als viele andere Weltgegenden Schauplatz einer zunehmend (wenn auch ungleichmäßig) liberalen und experimentellen Sexualpraxis waren, unter-

warf das Apartheidregime Sex und Sexualität einer besonders strikten Zensur und repressiven Überwachung. Damit wurden offensiv die Formen öffentlichen Redens über Sex verhindert, die für den Konsumkapitalismus vor allem im Westen während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts charakteristisch waren (vgl. Altman 2001: 52-58; Hennesy 2000: 99). In seiner spezifischen Besessenheit zur Verhinderung von Sex, der die Rassengrenzen überschritt, und angetrieben von typisch kolonialen Ängsten vor einer ungezügelten schwarzen Sexualität, schuf sich der Apartheidstaat ein umfangreiches Arsenal von Bestimmungen und Verboten, die der Kontrolle über die Praktizierung von und den Handel mit Sex, seiner öffentlichen Schilderung und Darstellung dienten. Innerhalb dieser politischen und gesetzlichen Beschränkungen wurde Sex im häuslichen Bereich als „Privatangelegenheit“ behandelt – ohne dass der darin enthaltene Widerspruch zur Kenntnis genommen worden wäre. Daher war sexuelle Gewalt – zumal innerhalb des „Heims“ – typischerweise kein Gegenstand, mit dem sich die Politik zu befassen hatte, es sei denn, der Täter war schwarz und das Opfer weiß: In diesem Fall gab es wütende öffentliche Empörung. Sex, der die Kluft zwischen Schwarz und Weiß überschritt, war verboten, und Rassenmischung wurde nachdrücklich stigmatisiert. Verstärkt durch die gesetzliche Kriminalisierung der Homosexualität schreckte eine tief verwurzelte und weit verbreitete Homophobie davon ab, jegliche als abweichend verstandene Sexualität offen zum Ausdruck zu bringen. Gesetzliche Verbote hielten die Medien von jeglicher deutlicher Darstellung von Sex und vorgeblich sexualbezogenen Wortbeiträgen ab. Pornographie war völlig verboten; die öffentliche Zurschaustellung erotisierter nackter – zumal männlicher – Körper war undenkbar.

Diese drakonische Überwachung war eines der Fundamente des Projektes der Apartheid. Der Forderung nach *white supremacy* wohnte ein eifriger Antrieb zur Bewahrung der „Reinheit“ der weißen „Rasse“ inne, und daher ging es darum, die sexuelle Besudelung des weißen Körpers zu verhindern. Die pflichteifrig-konformistische Vorstellung von der schwarzen Masse und der ständig gegenwärtigen, von ihr ausgehenden Bedrohung durch die Überwältigung der zahlenmäßig weit unterlegenen Weißen⁷ heizte die Furcht vor einer schwarzen „Übervölkerung“ an, woraus sich die daraus abgeleitete Notwendigkeit ergab, die schwarze Fertilität zu kontrollieren. Und das Gefühl sexueller Gefährdung richtete sich nicht allein auf die raubtierartig dargestellte schwarze Masse. Man erblickte sexuelle bösertige Übel auch im Körper der weißen Nation in Form des „kommunistischen“ linken Flügels – seine politischen Ansichten erschienen als Symptom seiner sexuellen Permissivität und moralischen Verkommenheit. Strikte Zensur und ein Regime moralischer Prohibition wurden daher als Waffen von entscheidender Bedeutung im Kampf dafür gesehen, die Bedrohung durch weiße

Abweichler auszumerzen und die strengen Regeln einer „zivilisierten“ Lebensform zu bewahren.

Gerade angesichts dieser extremen Erscheinungen während der Apartheid-Ära waren die nach 1994 eingetretenen Veränderungen wahrhaftig dramatisch zu nennen, und sie erfolgten in einem bemerkenswerten Tempo. Es kam zu einer regelrechten Explosion sexueller Bilder, Darstellungen und öffentlicher Debatten. Diese Veränderungen sind jedoch keineswegs durchgängig, noch sind sie unumstritten. Sexualitätsfragen besitzen außerordentliche Bedeutung, aber nicht so, dass dies auf verbreitete Zufriedenheit oder Hinnahme ihres Erscheinungsprofils oder ihrer Substanz hindeutete. Vielmehr dauern Ängste, Leugnungsstrategien und Stigmata inmitten der neuen und nie da gewesenen Offenheit, mit der Sexualität behandelt wird, an und werden oft unmittelbar durch sie provoziert. Sie tragen direkt zur Entstehung neuer Schauplätze der Politisierung von Sexualität und zu deren Intensivierung bei.

Sexualität ist nach 1994 auf unterschiedliche Weise zu einem Ort des *Rechts* geworden. Im Rahmen des Diskurses demokratischer Politik in Südafrika dreht sich die Regulation der Sexualität heute in erster Linie um die Zuweisung von Rechten (seitens der Bürgerinnen und Bürger) und Pflichten (seitens der Bürgerinnen und Bürger ebenso wie des Staates). Sie ist daher nicht Gegenstand konkurrierender und veränderbarer moralischer Haltungen, die mit einzelnen Parteiprogrammen in Zusammenhang stehen. Diese Rechte und Pflichten sind fest und entschieden entsprechend den tadellos liberalen demokratischen Normen festgelegt worden, wie sie in der Verfassung verankert sind und vom Verfassungsgericht verfochten werden. Diesen Rechten haftet eine Stabilität und Autorität an, die sie – theoretisch – unangreifbar durch religiös oder anders begründete Autoritätsansprüche macht.

Der neue Grundrechtskatalog (*Bill of Rights*), der förmlich mit der neuen Verfassung⁸ von 1996 in Kraft trat, bekräftigte die Rechte der freien Meinungsäußerung (begrenzt durch liberale Bestimmungen zur Verhinderung moralischer Beeinträchtigung) und machte so den Weg für eine radikale Revision der im Lande geltenden Zensurgesetze frei, auch zur Legalisierung von Pornographie für Erwachsene. Die sexuelle Orientierung wurde ebenso zu einem Gegenstand von Anrechten. Und das Recht auf Gender-Gleichheit (als Bestandteil des allgemeineren Rechtes auf Gleichheit) hat zusammen mit dem Recht auf „Freiheit und Sicherheit der Person“ (einschließlich des Rechtes, „frei von allen Formen der Gewalt von öffentlicher wie privater Seite zu sein“) sexuelle Gewalt als ausdrücklich öffentliche Angelegenheit – nämlich als Verletzung verfassungsmäßig verankerter Rechte – neu definiert. Damit hat der Staat gegenüber den Bürgern, vor allem gegenüber Frauen und Kindern, eine Reihe neuer Pflichten übernommen (vgl. Constitution 1996: Kap. 2, § 12c). Dazu gehört die Schaffung spezifi-

scher Telefonnummern für Hilfesuchende, spezialisierter Polizeieinheiten für Vergewaltigungsfälle und das Versprechen einer effektiveren Gesetzgebung zur Bekämpfung sexueller Gewalt.

Das erste, was an der Sexualpolitik nach 1994 bemerkenswert ist, ist also das Ausmaß, in dem die Sexualität plötzlich an herausgehobener Stelle öffentliches Thema in einer Weise wurde, die in den Jahren der Apartheid absolut undenkbar und nicht hinnehmbar gewesen wäre. Dazu nur zwei Beispiele, wobei beide Male die neu offen dargestellte Sexualität männlich ist – was bei denjenigen, die an die alten Verbote gewöhnt sind, stets einen stärkeren Schock auslöst als die größere Sichtbarkeit weiblicher Sexualität: die jährliche, 1995 ins Leben gerufene *Gay and Lesbian Pride Parade* in Johannesburg 1999, die „von einer Gruppe aufgedonnerter schwuler Polizeibeamter durch die Innenstadt von Johannesburg geleitet wurde, die Mitglied im *South African Gay and Lesbian Policing Network* sind.“ Mark Gevisser bemerkt richtig dazu, „es nimmt einem den Atem, wenn man daran denkt, welche zentrale Rolle die Polizei bei der Unterdrückung durch die Apartheid gespielt hat und wie brutal sie auch die Sexualität überwacht hat“ (2000: 112). Der zweite Fall führt in ein heterosexuelles Milieu. Im Rahmen einer nationalen AIDS-Aufklärungskampagne haben Tausende von Schulkindern vorgeführt bekommen, wie man Kondome benutzt. Als ob es sich nur noch um eine technische Angelegenheit handele, rollten die Veranstalter der Arbeitsgruppen feierlich Kondome über schwarze Dildos, die zu diesem Zweck tausendfach eingeführt worden waren. Auch hier ist der Bruch mit den alten Verboten der Apartheid atemberaubend – nicht zuletzt, weil die Dildos schwarz waren.

Es sind heute reichlich Filme, Zeitschriften und pornographische Materialien im Umlauf, die früher als tabu galten. Wie in den meisten anderen liberalen Demokratien auch gehören Sexszenen in Filmen und im Fernsehen inzwischen zum Pflichtprogramm, auch zu den auf „Familie“ ausgerichteten Sendezeiten. Es wimmelt vor allem in den Vorstädten von Sex-Shops und Striptease-Clubs, und die Pornographie-Branche erlebt angeblich einen Boom.

Dabei ist die Landschaft nach der Apartheid nicht einfach nur durch die neue Sichtbarkeit von Sex und Sexualität gekennzeichnet. Die Vervielfachung der öffentlichen Bilder, Bezüge und Modalitäten des Redens über Sex folgt einem Muster, das eine Reihe bestimmter diskursiver „Knoten“ hervorgebracht hat, die jeweils auf spezifische Weise in neuere globale wirtschaftliche Standortbestimmungen, in nationale Prozesse der Klassenbildung und Statusdefinition (vor allem das Auftreten neuer schwarzer Eliten), in die Beschleunigung der AIDS-Epidemie sowie in Strategien und Machtbeziehungen der neuen sozialen Bewegungen eingebunden und durch sie geprägt sind. Jeder dieser diskursiven Knoten ist flüssig und in mancher Hinsicht unförmig, wie bei neu auftretenden Bereichen öffentlicher Darstellung und Gesprächsthemen nicht anders zu erwarten. Jeden-

falls gibt es jetzt vielfältige öffentliche Schauplätze, die durch einander überlappende Interessen und Bestrebungen aktiviert worden sind und für offeneres, expliziteres, bildhafteres Reden über Sex und sexuelle Darstellungen zur Verfügung stehen. Und die Art und Weise, wie Sexualität diskursiv konstituiert wird, variiert an den verschiedenen Schauplätzen, was unterschiedliche und häufig widersprüchliche – aber miteinander in Zusammenhang stehende – Grammatiken des Redens und des Schweigens hervorbringt. Im folgenden werden diese diskursiven Knoten der Reihe nach kurz untersucht, um dann danach zu fragen, welche Folgen sie insgesamt haben.

Die Erotisierung der Befreiung

Nach der formalen Abschaffung der Apartheid, die mit den neo-liberalen Vorlieben der neuen, vom ANC geführten Regierung zusammen wirkt, eröffnen sich den Südafrikanern neue Chancen zur Teilhabe an den globalen Wirtschaftsnetzwerken in Produktion, Distribution und Handel. Aus diesem Grund verstärken sich die materiellen Grundlagen der sexuellen Liberalisierung beständig. Sex ist ein Verkaufsschlager, und die Absatzmärkte sind ebenso global wie die Bilder, die sich gut verkaufen. Nachdem also die alten Beschränkungen in diesen höchst profitträchtigen Bereichen gefallen sind, können die Südafrikaner jetzt voll an den globalen Trends zu immer expliziteren sexuellen Darstellungen in den Medien des Mainstream und zugleich zur Verbreitung einer immer härteren hard-core-Pornographie teilhaben. Die Versionen von Sexualität, die in südafrikanischen Kontexten zur Schau gestellt werden, beziehen sich neben eher lokalen kulturellen Registern zunehmend auf globale Vorstellungen davon, was als „cool“ gilt. Die kulturelle Logik des Spätkapitalismus – zumal die Inwertsetzung von Konsumvergnügen (vgl. Altman 2001; Hennessy 2000) – verbindet sich eng mit den nationalen Entwicklungsformen von Klassen- und Statusbildung vor allem bei den jüngeren Generationen mit ihren aufstrebenden Eliten. Hier ist der Konsumtrieb zum Brennpunkt an der Überschneidung zwischen politischem Interesse, wirtschaftlichen Zwängen, kulturellen Bestrebungen und Vorstellungen vom eigenen Ich geworden. Und speziell unter den schwarzen Jugendlichen, die in den städtischen Zentren aufwachsen, ist Konsum eng mit Sex verbunden, was zur offenen Sexualisierung von Selbstdarstellung, Status und Macht beiträgt.

Für zahlreiche junge Frauen ist Sex häufig das unverzichtbare Vehikel zum Konsum. Inmitten der mächtigen Sehnsüchte nach den Vorbedingungen für Sozialstatus und Selbstdarstellung wie Designer-Kleidung, Mobiltelefone, schicke Autos usw. ist der Handel mit Sex als unmittelbare Zahlung oder in Form mehr regelmäßiger finanzieller Unterstützung (im Fall einer längeren Partnerschaft) oft die Voraussetzung für den Erwerb dieser begehrten Dinge.⁹ Sex ist auch für eine Spielart

der Popularkultur, die Besitz und Akkumulation als Sinnbilder sexueller Energie und Libido erotisiert, Gegenstand des Konsums. Für junge Männer, die sich um *macho*-Status bemühen, sind ein teures Auto und auffällige Designer-Kleidung zu Abzeichen sexuellen Draufgängertums geworden, die sie als Männer ausweisen, die „alles unter Kontrolle“ und die Macht haben, über mehrere Sexualpartnerinnen zu verfügen.¹⁰ Für junge Frauen, die ihren sozialen Rang dadurch begründen wollen, dass sie „auf der Überholspur fahren“, sind diese hippen jungen Männer, *borgwa* („bourgeoise“) Kleidung und Accessoires zum Ausweis sexuellen Kapitals ebenso wie eines sozialen Stils geworden (vgl. Selikow u.a. 2002: 25).

Sex wird konsumiert und zugleich wird der Konsum in einer Weise sexualisiert, die deutlich macht, dass die populäre Kultur in Südafrika eine enge Verbindung mit den eher global verbreiteten Repertoires des Sex eingegangen ist. Doch im südafrikanischen Fall sind diese Bedeutungen durch die lokale Geschichte der politischen Kämpfe überdeterminiert. Im Gefolge der politischen Befreiung und inmitten der großflächigen Demobilisierung der politischen Bewegungen ist Sex zu einer Sphäre – und vielleicht vor allem anderen zu *der* Sphäre – geworden, in der die neu erworbenen Freiheiten nachdrücklich zur Geltung gebracht werden. Populäre Zeitschriften, die sich an die aufstrebende schwarze Elite richten und Werbekampagnen, die auf schwarze Konsumenten zielen, vermitteln die Botschaft, dass Schwarzsein – und die neue Freiheit, Schwarz zu sein und dies auf schicke Art zu zeigen – sexy ist. Konsum ist randvoll mit Begierde. Und für schwarze Jugendliche – besonders für Frauen – kann die Betonung der sexualisierten „Freiheit“ ebenso sehr den Bruch zwischen den Apartheid- und den Post-Apartheid-Generationen zum Ausdruck bringen wie den Verfall der elterlichen Autorität.¹¹ Zusammen ergibt dies dann eine fruchtbare Feier der Befreiung von den vielfältigen Beschränkungen der Vergangenheit. Von da her gesehen ist Sex in demselben Prozess einer Erotisierung von Klasse, Rasse und Generation politisiert worden wie „Befreiung“ – politische Freiheit – sexualisiert wurde. Die Kombination ist dann eine fruchtbare Zelebration der Befreiung von den vielfältigen Verboten der Vergangenheit.

In diesem Milieu wird Sexualität offensiv und offen zur Schau gestellt. Teilweise läuft das über den Körper: entschieden sexy Formen der Kleidung und entsprechendes Gehen – bei Frauen enge Kleider, kurze Röcke, tiefe Ausschnitte usw., bei Männern fällt die Wahl auf modische Kleidung, die geeignet ist, einen kräftigen Körperbau zur Geltung zu bringen.¹² Dies manifestiert sich aber auch in neuen Formen des Redens über Sex: Man öffne eine beliebige Zeitschrift, die sich an ein größeres junges schwarzes Publikum wendet, und man findet unweigerlich einen oder mehrere Artikel über Sex, typischerweise in der Ratgeber-Rubrik, wo eine erstaunliche Anzahl von Briefen abgedruckt ist, in denen Hilfe bei Potenzproblemen, männlicher Untreue, der Rolle der Sexualität in der Bezie-

hung, über die Form „normaler“ Sexualität usw. erbeten wird. Wie es in einem Editorial in *Y Magazine* (auf schwarze Jugendliche abgestellt) formuliert wurde, verspricht die Zeitschrift, „das Beste in der Jugendkultur“ zu vermitteln, wobei „Sex-Dialoge“¹³ eine große Rolle spielen. Vieles davon ist relativ neu – teilweise wegen der Expansion der Zeitschriftenbranche, die mit der Zunahme einer konsumkräftigen schwarzen Mittelklasse zusammen hängt, aber auch als Ausdruck der neuen herausgehobenen Rolle der Sexualität unter den kulturellen Prioritäten schwarzer Jugendlicher.

Eine ähnlich intensive Konfrontation mit sexuellen Dingen lässt sich bei den älteren sozialen Schichten unter den städtischen Eliten beobachten. Auch Zeitschriften, die sich eher an schwarze Konsumenten mittleren Alters richten – etwa *True Love* und *Drum* (mit einer etwas weniger wohlhabenden Zielgruppe) –, sind ebenfalls voll mit Beiträgen über Sex: wie man seine Potenz steigern kann, wie man sexuell begehrenswerter werden, die „Romantik“ wieder ins Sexualleben bringen kann, das Für und Wider von Oralsex usw., aber auch Hinweise auf Probleme wie die Häufigkeit von sexueller Gewalt, Vergewaltigung und Inzest.

AIDS, Gewalt und die Bedrohung durch Sex

Die Verbreitung des Redens über Sex beschränkt sich jedoch nicht auf diese Kreise und kulturellen Register. Die Beschleunigung der HIV/AIDS-Epidemie in Südafrika und die Art und Weise, wie Scharen von NGOs darauf reagiert haben, hat ein sehr umfängliches, aber andersartiges Genre des Redens über Sex in einem bemerkenswert breiten Spektrum von Zusammenhängen hervorgebracht.¹⁴ Wenn die Belege für das Vorkommen der Krankheit während der 1980er Jahre auch kaum abzustreiten waren, so ist die HIV/AIDS-Frage doch weitgehend zu einem Post-Apartheid-Problem geworden. Das Tempo, mit dem sich die Epidemie in Südafrika ausbreitete, lag etwa 15-20 Jahre hinter anderen Teilen Afrikas zurück. Noch 1990 betrug die geschätzte HIV-Infektionsrate weniger als 1%. Diese Kennziffer erreichte Mitte der 1990er Jahre eine sehr viel ernstere Größenordnung und war 1998 auf 22,8% (und auf bis zu 32,5% in Teilen von KwaZulu Natal) gestiegen (Marks 2002: 16). Das bedeutet, dass die Ausbreitung der Krankheit während der Apartheid-Ära noch relativ langsam verlief; zur Beschleunigung kam es im Gefolge der Transition.

Inmitten eines hinhaltenden Schweigens seitens politischer Führungspersonen während der Präsidentschaft Mandelas (vor allem auch seitens Mandelas selbst), auf die hitzigen Abstreiten und Kontroversen unter der Präsidentschaft Mbekis folgten (s.u.), haben viele NGOs das Problem ernst genommen und entschlossen gehandelt. Es wurden umfangreiche (wenn auch nicht immer erfolgreiche) öffentliche gesundheitliche Aufklärungskampagnen gestartet, wobei es vorrangig

darum ging, das öffentliche Bewusstsein über den Übertragungsweg des HIV-Virus zu erhöhen. Da der weitgehend sexuell ist (wenigstens nach der wissenschaftlichen Meinung des Mainstream, der sich die NGOs anschlossen), versuchten diese Kampagnen, das Problem Sex offen zu legen und eine nationale Auseinandersetzung über Sex, Sexualität und das Risiko der Ansteckung mit HIV in Gang zu setzen. Die über die Medien laufenden AIDS-Aufklärungskampagnen haben in Südafrika entschieden für den Schwerpunkt Sex und Risiko anstelle anderer Aspekte der Epidemie optiert (HSRC 2002: 8) – eine Strategie, die zumindest teilweise auf die Bestrebungen im politischen Bereich reagierte, die Frage vorherrschender Sexualnormen aus der Debatte heraus zu halten. Diese Kampagnen, die häufig energisch vorgetragen und gut finanziert waren, haben die Spielräume, die durch die demokratische Verfassung des Landes gegeben war, voll ausgenutzt, um ihrem Ziel näher zu kommen, dass „die Nation über Sex redet“.

Die bekannteste dieser Kampagnen wurde von der weitgehend von internationalen Gebern finanzierten NGO *loveLife* organisiert. Die gesundheitlichen Aufklärungskampagnen von *loveLife* setzten 1999 ein und sind die kostspieligsten ihrer Art weltweit. Eine bunte Palette unterschiedlicher Vermittlungsformen und Medien – von Plakatwänden über Broschüren und Anzeigen in der nationalen Presse bis hin zu workshops für Jugendliche, Sportfesten und Telefondiensten für Hilfesuchende – setzt ein ganzes Spektrum von Strategien ein, um Fragen der Sexualität ins öffentliche Bewusstsein zu bringen. In einer Kombination von „traditionellen Werbetechniken mit den besten Prinzipien öffentlicher Gesundheitsaufklärung“ verschmilzt *loveLife* ganz ausdrücklich seine Botschaft über sichere Sexualpraktiken mit der Ikonographie der „populären Jugendkultur“, so dass „Sicherheit“ als „cool“ empfunden wird.¹⁵

Die Sorge um „Sicherheit“ fügt den öffentlichen Auseinandersetzungen um Sex freilich weitere Wendungen hinzu. Die Kampagne von *loveLife* betont durchgängig die Verknüpfung von Sexualität mit Fragen der Selbstachtung, „positiver Lebensformen“ und *empowerment* (vor allem für Frauen und Mädchen). Es ist der Versuch, offensives Reden über Sex zu normalisieren und so zu legitimieren, indem ein Vokabular angeboten wird, das den sexuellen Kitzel vom Anrühigen und vom „böse Buben“-Image befreit. Sexualität wird als ein Bereich rationaler, individueller Wahl und Handlungsmöglichkeit dargestellt, eine Chance zu *empowerment* und zu „gesundem, positivem Leben“. Die gesundheitliche Aufklärungskampagne ist der Versuch, ein im Wesentlichen modernes sexuelles Subjekt zu konstituieren, das kundig, verantwortungsvoll, kontrolliert und frei ist für informierte Wahlentscheidungen:

„Einen positiven Lebensstil zu verwirklichen, das bedeutet, dass Du Dich um Dich selber kümmerst; dass Du die Information hast, die Du brauchst, um verantwortlich über Dein Leben zu entscheiden; dass Du die Folgen Deines Tuns verstehst;

dass Du selbstbewusst bist; dass Du darüber sprichst, was Dich stört; und dass Du auf coole, verantwortliche Weise Spaß hast. Und es geht dabei auch darum, alles zu tun, was Du tun kannst, um Dich gegen HIV/AIDS zu schützen.“¹⁶

Dieses gesunde, selbstbewusste Sexualsubjekt ist das psychische Gegenstück der Vorstellung vom Ich, die dem politisch-juristischen Begriff individueller Rechte zugrunde liegt: Das Subjekt, dem Rechte zugestanden wurden, soll diese Rechte auf verantwortungsvolle und rationale Weise in Anspruch nehmen, ausüben und schützen – was im Fall von Sex bedeutet, auf sichere Art und Weise. Sicherer Sex wird in diesem Sinn ganz allgemein gleichbedeutend mit verantwortungsvoller Lebensführung in einer Gesellschaft, die auf die Rechte und auf die Verantwortung moderner, rationaler Subjekte eingestellt ist. Es ist daher bezeichnend, dass viele der workshops, die *loveLife* zur Aufklärung schwarzer Jugendlicher anbietet, einen weiteren Bogen schlagen als sicheren Sex und auf allgemeinerer Ebene einüben, ein verantwortungsvolles, auf *empowerment* basierendes Leben zu führen – Übungen in der Umformung des Ich entsprechend den Bestrebungen einer neu entdeckten Modernität. Mit Foucault gesprochen enthalten diese Kampagnen wohlbekannte „Technologien des Ich“, die sich zentral und mit hoher Priorität auf Sex konzentrieren. Mit der Internalisierung sexueller Regulation wird Sex zum Schauplatz *par excellence* für die Bemühungen zur Vermittlung von Selbstdisziplin durch die rationale Regulation der Begierden, eine Ich-Technologie, die aus moralischer Reflexivität zusammen mit Sensibilität für die Anforderungen rationalen, verantwortlichen Verhaltens geboren ist (vgl. Foucault 1977).

Eine Serie von Fernsehspielen, die ein riesiges Publikum quer durch Rassen, Gender und Generationen anzogen, hat entschieden zuvor verschwiegene Fragen der Sexualität in schwarzen städtischen *townships* in die Öffentlichkeit gebracht. *Soul City*, eine weitere große und mächtige NGO, die ein „Multimedia-Edutainment Gesundheitsprojekt“ einleitete, hat eine auf lange Laufzeit angelegte, lokale Seifenoper produziert (in etwa das lokale Gegenstück zur *Lindenstraße*), in der viele schwierige soziale Probleme in Szene gesetzt werden – mit deutlichem Schwerpunkt auf sexueller Gewalt, sexuellem Kindesmissbrauch, den Gefahren bei vielen Sexualpartnern und der Übertragung des HIV-Virus. Diese TV-Serie startete 1994 und spätere Staffeln liefen 1996, 1997, 1999 und 2000¹⁷ jeweils zur *prime time*, und der Zuspruch des Publikums machte sie zu einer der beliebtesten Sendungen im nationalen Fernsehen. Eine eigene, speziell auf ein jüngeres Publikum zugeschnittene Version – *Soul Buddyz* – behandelte direkt und ohne jede Scheu die sexuellen Wahlentscheidungen und die Schwierigkeiten, denen Jugendliche sich gegenüber sehen.

Mit einer ähnlichen Zielsetzung, Probleme offenzulegen, hat *Yizo-Yizo* – eine überaus einflussreiche und umstrittene Serie von Fernsehspielen, die in einem schwarzen städtischen *township* spielt und Millionen engagierter Zuschauerin-

nen und Zuschauer anzog – Generationen schwarzer Eltern schockiert, indem ihnen vor Augen geführt wurde, womit ihre Kinder sich alltäglich in den Schulen und auf den Straßen auseinander setzen müssen, einschließlich des hohen Grades sexuellen Zwangs und sexueller Gewalt sowie der Wirklichkeit früher, vielfältiger sexueller Kontakte unter Schulkindern. Die Serie rief öffentliche Aufregung hervor, es kam zu Forderungen, die Sendung aus dem Programm zu nehmen sowie zu hitzigen Debatten in Zeitungen und Radio über die Bildersprache, den Inhalt und die Botschaft des Dramas.

Solche Fernsehprogramme haben zusammen mit gesundheitlichen Aufklärungskampagnen, in denen Fragen der Sexualität im Kontext eines Diskurses von *empowerment* und von Rechten gestellt wird, gewaltsamem Sex ein hohes Maß an zusätzlicher Aufmerksamkeit verschafft und zugleich eine öffentliche Debatte über Männlichkeitsvorstellungen eröffnet, in denen Gewalt erotisiert wird. Während der Apartheid-Ära rief Vergewaltigung vergleichsweise geringe öffentliche Empörung hervor, zumal dann, wenn die Opfer schwarz waren; nur in Fällen, wenn ein schwarzer Vergewaltiger eine weiße Frau angegriffen hatte, rief dies einen Sturm moralischer Entrüstung hervor. Doch jetzt ist Vergewaltigung ein Thema, dem zunehmend öffentliche Aufmerksamkeit und kontroverse Diskussion zuteil werden (s. Posel 2003). Die meisten Zeitungen, die zuvor ziemlich uninteressiert gewesen waren, bringen jetzt regelmäßig Berichte über Vergewaltigungsfälle sowie eingehendere Analysen über Entwicklungstendenzen von Vergewaltigung auf nationaler und internationaler Ebene. Es scheint, als zeichne sich ein Alltagsverständnis in den Medien ab, dass Vergewaltigung ein Anlass zu großer öffentlicher Sorge und ein Gegenstand legitimer öffentlicher Kenntnisnahme ist, die so weit geht, dass die Behandlung der Frage recht ausführlich geworden ist. Wie es ein Artikel in der Zeitschrift *Drum* formulierte, sind „Fernsehen, Radio und Zeitungen Tag für Tag voller erschreckender Berichte darüber, wie Leben durch brutale Vergewaltiger zerstört werden“¹⁸.

Weithin werden ganze Batterien von Vergewaltigungsstatistiken zitiert, von denen viele alarmierend sind – auch wenn man bedenkt, dass sie vermutlich deutlich zu niedrig liegen und dass die Methoden, mit denen sie zusammengestellt werden, selten offen gelegt werden. Laut Schlagzeilen in *Drum* etwa „wird in Südafrika alle 26 Sekunden eine Frau vergewaltigt“¹⁹, und „Vergewaltigungen von Kindern haben seit 1994 um 64% zugenommen [wobei] in den 18 Monaten seit Januar 2000 insgesamt 31.780 Fälle registriert wurden“²⁰. Es ist beispielsweise öffentlicher Gesprächsgegenstand, dass die Vergewaltigungsquote in Südafrika – die höchste weltweit – sich weiter verschlimmert. In öffentlicher Rede hat ein Minister einer Provinzregierung eingestanden, dass Vergewaltigung zu einem der kennzeichnenden Schlagworte des neuen Südafrika geworden ist“²¹. So wird in Zeitschriftenartikeln und Leserbriefen darüber nachgedacht, ob dies

Ausdruck eines sich verschärfenden Problems ist oder Ergebnis steigender Anzeigen von Vergewaltigungsfällen. Sicherlich ist es eine der Folgen der Neubestimmung von Sexualität als Bereich, in dem es um Rechte geht, dass manche Vergewaltigungsoffer sich jetzt einer gewissen Macht bewusst sind und daher eher Anzeige bei der Polizei erstatten und offen über das Erlebte sprechen. Natürlich bleiben auch viele soziale und kulturelle Schranken bestehen; über Vergewaltigung zu sprechen, ist noch immer schwierig und umstritten, und die meisten Vergewaltigungsoffer bleiben nach wie vor hinter einem Schleier von Demütigung und Schmerz verborgen. Doch es gibt jetzt mehr Frauen, die offen bekennen, dass sie vergewaltigt worden sind. Angesichts des Stigmas, das Vergewaltigung anhängt, ist es berechtigt, hier von einem Bekenntnis zu sprechen. Und die Bereitschaft wächst, das Schweigen zu durchlöchern, das zuvor eine weit verbreitete, aber verdrängte Erfahrung zugedeckt hatte.

Diese Formen der Bloßlegung und Darstellung verleihen dem Thema Sex einen spezifischen Glanz. Typischerweise ist es heterosexueller Sex, worüber gesprochen wird, und seine Bildersprache ist bedrohlich und verunreinigt. Hier ist Sex *unsicher*, als Schauplatz von Verletzung, Gewalttätigkeit, Schmerz und Konflikt. Zudem sind die Vergewaltigten eher in der Mehrzahl Liebhaber, Ehemänner, andere Familienmitglieder oder Freunde. Wenn daher häufiger öffentlich über sexuelle Gewalt gesprochen und über ihre Entstehungsbedingungen und Folgen debattiert wird, so sind die Darstellungen von Sexualität, die mit dieser neuen öffentlichen Vergegenwärtigung von Vergewaltigung transportiert werden, voller Bedrohlichkeit: Sex erscheint als gefährlich – sogar mörderisch – und nicht als genussvoll, Männer als brutal und raubtierhaft und nicht als beschützende Partner. Das ist Gegenstand vieler Talkshows und *phone-in*-Sendungen im Radio gewesen – etwa der Talkshow eines männlichen Moderators mit der Titelfrage: „Was stimmt nicht mit den südafrikanischen Männern?“²² Und angesichts der Szenerie, in der die populären Fernsehserien wie *Soul City* und *Yizo Yizo* spielen, haben diese Probleme sexueller Bedrohung eine besondere Bedeutung in den schwarzen städtischen *townships* gewonnen.

Liberalisierung und neu errungene Offenheit in sexuellen Dingen beschränken sich nicht auf heterosexuelle Normalität. Die Post-Apartheid-Gesellschaft hat auch Öffnungen für eine nie dagewesene Sichtbarkeit unterschiedlicher gleichgeschlechtlicher Sexualitäten geschaffen. Die Erklärung des Rechtes auf sexuelle Orientierung²³ zog gesetzliche Bestimmungen nach sich, die jegliche Diskriminierung aus sexuellen Gründen verbieten. Damit wurden Räume für das Anwachsen selbstbewusster und lautstarker schwuler und lesbischer Bewegungen eröffnet, die mit der offenen Zurschaustellung alternativer Sexualitäten einhergehen, wie sie zuvor undenkbar gewesen wäre. Lesbische und schwule Beziehungen werden in den zur *prime time* ausgestrahlten Seifenopern der großen Fernsehkanäle häufig dargestellt.

In diesem Genre ist Homosexualität definitiv zum Vorstadt-Phänomen geworden: in der Darstellung unbedrohlich (selbst wenn die Fabel – im Sinne der Katharsis – dramatisch die sozialen Stigmata und Ängste schildert, die mit dem *coming out* und dem Leben als Schwuler verbunden sind), geeignet für den „normalen“ Familiengebrauch. Unverhofft haben zu einem Zeitpunkt, zu dem bestimmte Formen männlicher Heterosexualität in großen Teilen der Öffentlichkeit ins Zentrum der Kritik gerückt ist, einige der öffentlich hervorstechendsten Darstellungsformen der Homosexualität diese bis zur Domestizierung gezähmt.

Widerstand gegen das Reden über Sex

Gewiss sind weder die Sichtbarkeit der Sexualität noch die Form ihrer Darstellung ohne Gegenstimmen. Vielmehr sind die Widerstände intensiv, wie dies von einer Gesellschaft nicht anders zu erwarten ist, die lange Zeit daran gewöhnt war, dass Sex in die abgelegenen Ränder öffentlicher Debatte und Offenlegung abgedrängt und mit einem machtvollen Gemisch aus moralisch/kulturellen Tabus und politisch-gesetzlichen Verboten belegt war. Die nach der Apartheid geschriebene Verfassung hat die überkommenen Tabus nicht beseitigt, sondern Räume für moralische und kulturelle Alternativen mitten zwischen diesen Tabus geschaffen und zugleich zur Entstehung neuer Quellen von Zorn und Unbehagen beigetragen. Die neue Sichtbarkeit von Sexualität verbindet zornige Ausbrüche und strenge Einsprüche auf der einen und stures Schweigen, Leugnen und Verweigerung auf der anderen Seite.

Ein Teil der Erbitterung, des Ekels und der offenen Ablehnung gegenüber den neuen Regimen sexueller Offenheit kommt aus Kreisen, wo dies zu erwarten war: NGOs und religiöse Gemeinschaften, die mit verschiedenen Formen der moralischen Entrüstung auf die vorgebliche Auflösung und den Verfall reagieren, die zu besichtigen sind.²⁴ In Leserbriefen gibt es Protestgeheul unterschiedlicher Personen, oft Angehörigen älterer Generationen, die über den „Schmutz im Fernsehen“, „moralischen Verfall“ der Jugend klagen – manchmal im Namen alter kultureller „Traditionen“, die man jetzt in Gefahr sieht.

Bei den tief verwurzelten homophoben Tendenzen ist es ebenfalls nicht überraschend, dass homophobe Gewalt, auch gewaltsame Übergriffe und Vergewaltigung, zunehmen. Neuere Forschungen zeigen, dass „in Johannesburg Verbrechen, die aus Hass [gegen Schwule und Lesben] verübt werden, außergewöhnlich gewaltsam sind“. Im Vergleich zu internationalen Zahlen wird das Vorkommen homophober Vergewaltigung nach 1994 als hoch eingeschätzt, und die Autoren führen dies auf gewaltsame Versuche zurück, einem Gefühl „maskuliner Dominanz“, das in Bedrängnis geraten und gefährdet ist, neue Geltung zu verschaffen (Graeme & Dirsuweit 2002).

Komplexer – da mit Zorn, Schmerz und Ungewissheit verbunden – sind die Reaktionen einer Reihe von Männern auf die Bestimmungen, die die Verfassung zur geschlechtlichen und sexuellen Gleichheit enthält. Diese Männer sehen ihre Männlichkeit bedroht. Im Jahr 2001 hat der Advice Desk for the Abused, eine NGO in Durban, 1.175 Anträge auf Rechtsbeistand von Männern registriert, die in ihrer Partnerschaft misshandelt wurden, eine „deutliche Zunahme“ gegenüber dem Vorjahr. Die Gründerin der Organisation interpretiert dies als Beleg dafür, dass „Maskulinität in Südafrika von Frauen in Frage gestellt und herausgefordert wird, die dabei sind, zügig einen gleichen gesellschaftlichen Status zu erlangen“²⁵. Gewiss scheint die Frage der Männlichkeit – bei der es um sexuelle Identität ebenso geht wie um Gender – zusammen mit Ängsten vor allzu selbstbewussten (entmännlichenden) Frauen ein wesentlich stärker sichtbares und unangenehmeres Diskussionsthema zu sein als früher. In einem Leserbrief an *Drum* meint ein Mann, der im Gefängnis sitzt, weil seine Freundin „sich gegen mich gewendet und mich beschuldigt hat, Sex ohne ihre Zustimmung gehabt zu haben“, ihm sei „soeben klar geworden, dass Frauen die schlimmsten Feinde der Männer sind“²⁶. Ähnlich zornig drückten sich gewalttätige Männer aus, die Rat bei der Organisation *Men for Change* in Alexandra²⁷ suchten: „Weißt Du, das größte Problem für Männer heutzutage sind Frauen. Die Frauen sind jetzt emanzipiert ... Man braucht noch nicht einmal mehr einen Mann, um Kinder zu bekommen.“²⁸

Die *Treatment Action Campaign* (TAC), eine NGO, die sich an die Spitze zweier miteinander verbundener Kampagnen für „Offenheit im Umgang mit der HIV-Infektion“ und für die richtige Behandlung der Krankheit gestellt hat, hat auch viele workshops zur „AIDS-Alphabetisierung“ im ganzen Land durchgeführt, bei denen das Thema Sexualität und Sexualpraktiken eine große Rolle in den Diskussionen gespielt haben. Mark Heywood, eines der Gründungsmitglieder, bemerkt, dass „man ständig auf Widerstand bei schwarzen Männern stößt, die ihr Sexualverhalten nicht ändern wollen und Angst vor der eigenen Verwundbarkeit haben“²⁹. Die Mehrheit derer, die an den workshops und ihren Gesprächen über Sex teilnehmen, sind Frauen, was zu „einer Nervosität bei den Männern wegen der Frauen führt, die über Sex reden“. Waren sie in der Vergangenheit typischerweise schweigsam und haben wenig in Frage gestellt, so erscheinen nun das zunehmende Wissen schwarzer Frauen über Sexualfragen und die Anerkennung neuer Rechte sexuellen Selbstbewusstseins, sexuellen Genusses und des Rechts, männlichen Avancen zu widerstehen, die hergebrachten Normen sexueller Autorität zu unterhöheln und geradezu die Fundamente der Männlichkeit zu destabilisieren.

Der Widerstand dagegen, über Sex zu reden, ist denn auch wirklich hartnäckig gewesen, und zwar vor allem bei Eltern, die es nicht gewohnt waren, solche Gespräche mit ihren Kindern zu führen. Das geht so weit, dass sich die *loveLife*-Kampagne, mit der solche Dialoge gefördert werden sollten, der ausdrücklichen

Unterstützung einer jeden wichtigen Führungsperson aus der Politik oder unterschiedlichen Gruppierungen und Gemeinschaften versicherte, u.a. Erzbischof Tutu, Nelson Mandela, und Gesundheitsministerin Manto Tshabala-Msimang, die durchweg in den Medien die Eltern ermahnt haben, ihre Kinder „lieb genug zu haben, um mit ihnen über Sex zu reden“.

Die anderen hartnäckigen Verweigerungshaltungen, die neuen Aufforderungen, über Sex zu reden zu befolgen, wurzeln tief und schmerzhaft in den Stigmata, die in weiten Kreisen damit verbunden werden, sich mit dem HIV-Virus angesteckt zu haben. Es ist weitere Forschung über die Form und die Ursachen dieser Stigmatisierung notwendig; aber es wird weithin angenommen, dass sich das Stigma aus der sexuellen Übertragungsweise des Virus herleitet – und genauer, eine bestimmte Auffassung von der Art der Sexualität, die mit Leuten assoziiert wird, die sich anstecken. Semiotisch wird das Virus mit Promiskuität verbunden – ein Anzeichen für zuviel Sex, ein, das moralisch ebenso verpestet wie es physisch lebensbedrohlich ist. Das Virus wird zum Merkmal zügelloser Sexualität, durch die die Ansteckung in der Familie ebenso wie in der Nachbarschaft wie im Körper verbreitet wird. Todesfälle durch AIDS werden deshalb von Familienmitgliedern sehr häufig abgestritten. Menschen, die ein hohes Risiko laufen, sich mit dem Virus anzustecken, weigern sich oft, sich testen zu lassen. Und diejenigen, die selbst wissen, dass sie HIV-positiv sind, kostet es Mut, dies anderen mitzuteilen. Paradoxerweise verstärkt wahrscheinlich die erhöhte Betonung von Sexualfragen bei der öffentlichen Darstellung von HIV/AIDS im Rahmen von öffentlichen gesundheitlichen Aufklärungskampagnen zusammen mit der zunehmenden Internalisierung der Botschaft, dass die Krankheit sich auf sexuellem Weg verbreitet, die Tendenzen, den eigenen HIV-Status vehement und nachdrücklich zu leugnen – als Symptom für das massive Unbehagen gegenüber dem Bild von wilder, „exzessiver“ Sexualität.

Nach 1994 gibt es also kurz gesagt unterschiedliche Strategien und Schauplätze der „Diskursivierung“ von Sexualität und sie sind jeweils mit unterschiedlichen Regulationsregimen und Machtverhältnissen verknüpft. Aufgrund der Wertschätzung von Konsum, Lebensstil und Aufwärts-Mobilität innerhalb der jungen schwarzen Eliten beziehen sich Darstellungen der Sexualität auf die Dynamik von Rasse und Klasse – und auf ein Gefühl der Macht, das sich mit deren Verknüpfung verbindet. Im Rahmen der Milieus und der Medien der Gesundheitsaufklärung – vor allem im Bemühen um „sicheren Sex“ – kommen in den Konzepten der Sexualität Bestrebungen zum Tragen, ein modernes Ich zu formen, wenn auch in synkretistischer Mischung mit den kulturellen Texten der post-modernen Jugendkultur. Zusammen mit der nachdrücklichen Aufforderung zu neuen Formen sexueller Verantwortung und *empowerment* hat Sex sich auch als Schauplatz schmerzlicher, versteckter Misshandlungen und Verletzungen vor al-

lem auf Seiten von Männern erwiesen. Männliche Heterosexualität – bedrohlich, raubtierhaft und verderbt – steht auf dem Prüfstand, wird zur Rechenschaft gezogen, ist plötzlich verletzlich. Hier findet sich Sexualität also als Schauplatz der „Wiedergutmachung“ und „Versöhnung“, vermittelt durch die Art von Bekenntnis und Wahrhaftigkeit, die notwendig ist, um eine „sichere“ Gesellschaft von Menschen herzustellen, die sich gegenseitig respektieren. Doch der Widerstand gegen alle diese Formen sexuellen Diskurses ist nach wie vor stark und kommt konzentriert im verbreiteten Leugnen des Status als HIV-positiv zum Ausdruck. Weil das Virus „schlechte“ Sexualität signalisiert – zügellos und verunreinigt – wird Sexualität zum Ort moralischer Schmach – der Schmach von Lebensweisen, die von der alten Ordnung unterhalten wurden und die weiterexistieren in versteckten Verweigerungshaltungen, offen darüber zu sprechen.

Kehren wir nun zur Politisierung der Sexualität in der Post-Apartheid-Ära zurück. Diese Politisierung wurde in erster Linie durch die erstaunlichen Veränderungen in der öffentlichen Behandlung von Sex und Sexualität nach 1994 ausgelöst. Die vorausgegangene Darstellung hat einige der vielen Formen aufgezeigt, in denen öffentliche Ausdrucksformen von Sex und Sexualität in der Folge unerwartet strittig wurden, zum Schauplatz, auf dem neu erworbene Macht, Status und Zielsetzungen geltend gemacht wurden und wo es zu hitzigem öffentlichem Streit, zu Mobilisierungsprozessen und zu Konflikten gekommen ist. Und man kann wohl sagen, dass die Heftigkeit noch verstärkt wird durch die gegenseitigen Verweise und Kontrapunkte zwischen den unterschiedlichen Ausdrucksformen, Bestrebungen und Urteilen, die sich mit der Politisierung von Sex und Sexualität nach 1994 mittlerweile verbinden. Die Bildersprache von Sex als Freiheit, Sex als Stil, Fortschritt und Aufwärts-Mobilität wirkt irritierend, wenn sie den eher alarmierten, dringlichen Rufen nach „Sicherheit“ und Vorsicht gegenübergestellt wird. Wenn Fernsehsendungen wie *Yizo Yizo* und die davon ausgelösten öffentlichen Diskussionen die gewalttätige Bedrohung offen legen, die in dem als Stil und Status gefeierten sexuellen Draufgängertum lauert, so spottet doch das Festhalten einer entschieden sexy und aufwärts mobilen jungen städtischen Elite an dieser Bildersprache den nüchternen Aufrufen zu sicheren, verantwortungsvollen Anstrengungen, um sexuelle Erfahrungen zu disziplinieren und einzugrenzen. Diskursiv kollidiert die Bildersprache von Sex als Freiheit, als Symbol einer neuen, virilen Lebensmöglichkeit mit derjenigen von Sex als Bedrohung, Sex als Tod.

Zugleich hat der Lärm, der zwischen diesen konkurrierenden Darstellungen und Sichtweisen entstanden ist, die Impulse gestärkt, die in anderen Kreisen auf Schweigen und Ableugnen ausgehen. Die Politisierung der Sexualität kommt daher ebenso deutlich in den öffentlichen Weigerungen, über Sex zu sprechen, zum

Ausdruck wie in seinen Enthüllungen und seinem Einbruch in die öffentlichen Räume der Debatte und der Unterhaltung.

Diese Zusammenstöße, zu denen es im Hinblick auf die neuen Sichtbarkeiten und Versionen von Sex und Sexualität gekommen ist, reichen jedoch weiter und wirken sich direkt auf die Politisierungsprozesse aus, die wir seit 1994 erlebt haben. Der Streit um Sexualität ist eingebunden in die Politik des Nationalismus und in die rhetorischen Strategien des *nation-building*. Der zweite Teil dieses Aufsatzes konzentriert sich auf die HIV/AIDS-Kontroverse, sowohl als Fallbeispiel für die hitzige öffentliche Auseinandersetzung, die mit der diskursiven Konstitution von Sexualität einhergeht, als auch als Spiegel für einige der Formen, in denen Streitigkeiten über die Art und Weise der Sexualität mit dem Kampf verwoben sind, eine „neue, gute und schöne“³⁰ südafrikanische Nation zu formen.

Die sogenannte „HIV/AIDs-Kontroverse“

Aufgrund der direkten Interventionen Mbekis in die öffentliche Auseinandersetzung über den Charakter und die Behandlung von HIV/AIDS ist die „HIV/AIDS-Kontroverse“ auf nationaler und internationaler Ebene zu einem nicht weg zu denkenden Bestandteil der Präsidentschaft von Mbeki geworden und hat mehr zu politischer Aufregung beigetragen als jede andere Einzelfrage. Mbekis sogenannter *denialism*³¹ hat seitens einer Reihe von Stellen und Persönlichkeiten zu Beschuldigungen über eine bankrotte politische Führungsequipe sowie internationale Verurteilung nach sich gezogen. Eine Vielzahl internationaler und nationaler Führungspersönlichkeiten, Analytikerinnen und Beobachter hat wiederholt auf Mbekis Handlungsweise mit Verwunderung und Entsetzen reagiert, besonders angesichts der sich verschärfenden Krise der Epidemie im Land, sich häufender Todesfälle und des Anscheins der Gleichgültigkeit, die der Präsident gegenüber der Not der Infizierten an den Tag legt. Als Gesundheitsministerin hat Manto Tshabala-Msimang eingeräumt, dass „sogar manche unserer Freunde sagen, sie verstehen nicht, was Südafrika tut“³². Angeblich hat diese Frage den ANC der Spaltung näher gebracht als jede sonstige seit 1994³³. Die Kontroverse hat zu offenen Zusammenstößen zwischen der Zentral- und Provinzregierungen geführt und hat die Post-Apartheid-Regierung in verletzende und demütigende Konfrontationen mit dem Verfassungsgericht gezwungen. Und diese Kontroverse hat auch die lebhafteste und mächtigste soziale Bewegung der Post-Apartheid-Ära hervorgebracht, Treatment Action Campaign, und hat weiter das Anwachsen vieler NGOs und Lobby-Organisationen belebt, die durch die staatlicherseits bezogenen Positionen alarmiert sind und sich aufgerufen fühlen, in irgendeiner Weise einzugreifen. Worum geht es also bei dieser Kontroverse, und warum hat sie zu diesem Ausmaß an Politisierung geführt?

Es gibt viele unterschiedliche Darstellungen über den Kernpunkt dieser Kontroverse, und es werden verschiedene Erklärungen für die von Mbeki bezogene Position und seine Taktik vorgetragen. Sie reichen von den prohibitiven Kosten für die massenhafte Bereitstellung von Anti-AIDS-Medikamenten zusammen mit den kaum zu kontrollierenden Belastungen, die mit der damit verbundenen Versorgung auf den staatlichen Gesundheitsdienst zu käme, bis hin zu Mbekis eigenem Sexualleben und seiner Sexualität. Mir geht es hier nicht um eine vollständige Erklärung der Kontroverse oder der Ansichten und Handlungsweise Mbekis in ihrem Kontext, und ich werde mich auch nicht mit Wert oder Unwert dieser und anderer Argumentationsweisen auseinandersetzen. Vielmehr möchte ich das geltend machen, was mir als entscheidend wichtiger Bestandteil der Kontroverse erscheint – als eine notwendige Komponente zu ihrer Erklärung, wenn auch nicht ausreichend, um die Kontroverse in ihrer Gesamtheit zu verstehen. Die Analyse bewegt sich weitgehend auf diskursiver Ebene und beruht allein auf Reden, Diskussionsbeiträgen und öffentlichen Auftritten Mbekis, die mir ausgesprochen aufschlussreich erscheinen. Dabei bin ich überzeugt, dass es entscheidende Tatsachen in dieser Kontroverse gibt, die sich nur innerhalb ihrer Diskurse erfassen lassen. Und der diskursive Bereich ist wiederum von grundlegender Bedeutung für die übergreifende politische Vorstellungswelt des Nationalismus. „Die Nation“ ist ein imaginäres Konstrukt; *nation-building* ist in entscheidender Weise – wenn auch nicht gänzlich – ein diskursives Projekt. Wie dies auch auf viele andere Gegenden der Welt zutrifft, ist die AIDS-Epidemie in Südafrika auch eine „Epidemie der Bedeutungen“, von der „die Kontroverse“ einen aufschlussreichen und hervorstechenden Teil ausmacht.

Aus bestimmter Perspektive ist die Kontroverse ein öffentlicher Konflikt über Medikamente, Pharma-Unternehmen und die Wissenschaft, die die Grundlagen für das augenblickliche Verständnis und die Behandlungsmethoden für HIV und AIDS liefert. Diese medizinisch-technische Auffassung ist zweifellos das Terrain, das Mbeki sich für die meisten seiner Interventionen ausgesucht hat und wo er sein persönliches Interesse, seine Autorität als Präsident und sein Vetorecht geltend machen möchte. Und viele seiner Gegner – zumal die TAC, Mbekis Hauptwidersacher an dieser Front – haben strategische Entscheidungen getroffen, ihn genau auf dieser Ebene zu stellen. Wie sich die TAC aber sehr wohl bewusst war, geht es bei den weiterreichenden, schmerzlicheren und folgenreicheren zur Debatte stehenden Fragen um die Formen der Sexualität und das Unbehagen mit ihnen.³⁴

Man kann wohl behaupten, dass die Position Mbekis zu AIDS inmitten der durch die neueren Entwicklungen bewirkten erhöhten Sichtbarkeit der Sexualität und der Vervielfachung der Schauplätze und Register des Sprechens über Sex (s.o.) auf eine zornige Intervention in die diskursive Konstituierung von Sexualität und die damit verbundenen Auseinandersetzungen hinausläuft. Indem er rhe-

torisch die Debatte über AIDS von jeder Auseinandersetzung mit den Formen der Sexualität abkoppelt, stellt er sich auf die Seite derer, die sich der Einladung, „über Sex zu sprechen“, verweigern und sie für anstößig und irrelevant erklären. Zudem betreffen diese Weigerungshaltungen den Kern des gegenwärtigen *nation building*-Projektes in Südafrika – denn sie bringen verdrängte Ängste über Rasse und über die koloniale Sexualisierung von Rasse ebenso zum Vorschein, wie sie Fragen über die Formen nationaler Einheit und über die Identität des nationalen Subjekts aufwerfen. So gesehen handelt es sich um eine Debatte über Sex, Rasse und die Zukunft der Nation.

Die Position Mbekis

Mbeki besteht nicht ausdrücklich darauf, Sex sei keine entscheidende Ursache von AIDS. (Einige Male wurde in seinen Reden sogar die wissenschaftlich orthodoxe Position wiederholt, dass eine der Herausforderungen bei der Auseinandersetzung mit der Epidemie darin besteht, Praktiken des „sicheren Sex“, die Kondombenutzung usw. zu propagieren). Doch seine nachdrücklichsten Interventionen in die Debatte über den Charakter von HIV und AIDS haben auf zweierlei Weise ein Abstreiten des Zusammenhangs zwischen HIV/AIDS und Sex erkennen lassen. Die erste Form ist das Argumentieren mit (stillschweigendem) Ausschluss der Möglichkeit. Er argumentiert, AIDS sei – genau wie die „abweichende“ Position behauptet – ein Syndrom aus bekannten Krankheiten, das mit Armut und Fehlernährung einhergehe – und damit impliziert, eben nichts mit Sex zu tun habe. Die zweite Form ist die Argumentation durch (offene und zornige) Weigerung, mit folgender Struktur: *Wenn* AIDS sexuell übertragen würde, dann wären – angesichts der Ausmaße des Problems – die Konsequenzen nicht auszuhalten. Diese Argumentationslinie lag drei scharfen öffentlichen Initiativen zugrunde, in denen Mbeki die Statistiken über das Vorkommen von HIV und über durch AIDS bedingte Todesfälle anzweifelte sowie allgemeine Befürchtungen im Hinblick auf sexuelle Gewalt und Promiskuität äußerte.

Die erste, breit publizierte Initiative war Bestandteil der öffentlichen Korrespondenz Mbekis mit Tony Leon,³⁵ die in der landesweit verbreiteten *Sunday Times* erschien. Dieser Dialog wiederholte die mittlerweile geläufigen Streitpunkte über Medikamente und wissenschaftliche Erkenntnisse, aber hier geschah dies auf eine Weise, dass das rassebezogene Assoziationsfeld dieses Streits ungewöhnlich scharf ins Blickfeld rückte. In seiner an Leon gerichteten Eröffnungssalve machte Mbeki klar, dass seiner Ansicht nach die Debatte über AIDS tiefgreifend an rassischen Bezugspunkten ausgerichtet sei. Die Forderung, HIV-positive Frauen mit Antiretroviren zu versorgen – die die Forderung einschloss, Frauen mit zu berücksichtigen, die vergewaltigt worden waren – so erklärte er, besitze eine

anstößig rassistische Stossrichtung, da sie in dem Stereotyp von der raubtierhaften, gewalttätigen Sexualität schwarzer Männer wurzele.

„Ich nehme an, dass alle Produzenten von Antiretroviren-Medikamenten sehr sorgfältig die überaus falschen Zahlen beachten, mit denen diejenigen regelmäßig hausieren gehen, die anscheinend entschlossen sind, unserem Land ein schlechtes Image anzuhängen. Die Sache ist besonders problematisch, weil es eine beträchtliche Anzahl von Leuten in unserem Land gibt, die überzeugt sind, dass die meisten schwarzen (afrikanischen) Männer Träger des HI-Virus seien... Die hysterischen Schätzungen über das Vorkommen von HIV in Afrika südlich der Sahara, wie sie einige internationale Organisationen angestellt haben, zusammen mit den früheren abenteuerlichen und beleidigenden Behauptungen über die afrikanische oder haitianische Herkunft von HIV verstärken mit Macht diese gefährlichen und fest verankerten Vorurteile.“³⁶

Aus dieser Perspektive beruhen Behauptungen über das Ausmaß der Epidemie und ihrer sexuellen Ursachen – auch Vergewaltigung – auf rassistischen Darstellungen schwarzer Sexualität. Wer über die Epidemie unter Bezug auf Sexualität spricht, setzt sich daher dem Vorwurf des Rassismus aus. Einen Monat später folgte eine ähnliche Attacke gegen seine Widersacher in der AIDS-„Kontroverse“. Mbeki benutzte die jährliche Oliver Tambo Memorial Lecture in Johannesburg, um Vorwürfen entgegen zu treten, die Leon im Parlament gemacht hatte, er habe „die Debatte über AIDS und Vergewaltigung mit Rassenproblemen aufgeladen“. Ohne den Namen Leons zu nennen – er nannte ihn „den weißen Politiker“ – beschuldigte Mbeki Leon, dieser sei „ein arroganter Rassist“, der „offen seine abfällige Nichtachtung für afrikanische Lösungen für die Probleme, denen unser Kontinent sich gegenüber sieht, zur Sprache bringt“ und der Afrikaner für „heidnisch, wild, abergläubisch und unwissenschaftlich“ halte.³⁷

Mbekis dritte Intervention erfolgte ein Jahr darauf in einer Rede an der Universität Fort Hare, in der er die Annahme wiederholte, dass Behauptungen über das rasant zunehmende Ausmaß der AIDS-Epidemie im Lande und damit auch die verzweifelten Forderungen nach schnellem Handeln der Regierung, auch nach der Versorgung mit Antiretroviren, auf rassistischen Darstellungen der schwarzen Identität und besonders der schwarzen Sexualität beruhten. Nach einem Verweis auf medizinische Fakultäten, an denen Schwarze „an ihre Rolle als Träger von Krankheitserregern erinnert werden,“ führte er weiter aus,

„so kommt es dazu, dass andere, die sich für unsere Führer halten, mit Transparenten auf die Straße gehen, um zu fordern, wir müssten, weil wir Träger von Krankheitserregern und menschliche Wesen niederer Ordnung seien, die seine [sic] Leidenschaften nicht rational im Zaum halten können, deshalb unbedingt fremde Meinungen übernehmen, um ein verderbtes und durchseuchtes Volk vor dem Untergang durch eine selbst verursachte Krankheit zu retten... In der Überzeugung,

wir seien nichts als naturgeborene, promiskuöse Träger von Krankheitserregern, die in der Welt einzigartig sind, erklären sie, unser Kontinent sei wegen unserer unbezwinglichen Ergebenheit an die Sünde der Lüsternheit zu einem unvermeidlichen tödlichen Ende verdammt⁶³⁸.

Die jüngste an diesen Grundlinien orientierte Argumentation ist in einem Dokument enthalten, dessen Autorenschaft umstritten, aber angeblich eng mit Mbeki verbunden ist. „Castro Hlongwane, Caravans, Cats, Geese, Foot and Mouth Disease and Statistics: HIV/AIDS and the struggle for the Humanisation of the African“⁶³⁹, ein langer, weitschweifiger und ätzender Text erblickte das Licht der Öffentlichkeit auf etwas mysteriöse Weise im April/Mai 2002 als anonymer Beitrag zu „der Kontroverse“ um HIV/AIDS. Bei einem Umfang von einhundertvierzehn Seiten durchstreift dieses Dokument erratisch die bekannten Fixpunkte der Kontroverse: Wissenschaft und Pseudo-Wissenschaft, Giftigkeit von Antiretroviren und die Verschwörung der westlichen Pharma-Industrie. Bis Seite 88 ist das Dokument eine Montage langer Zitate aus einer Vielzahl wissenschaftlicher Zeitschriften, die in feierlichem – freilich fragmentarischem – Stil akademischer Überzeugung vorgetragen werden. An diesem Punkt bricht eine rasende Invektive gegen wissenschaftliche Orthodoxie los:

„Ja, wir sind verrückt nach Sex! Ja, wir sind durchseucht! Ja, wir verbreiten das tödliche HI-Virus durch unseren unkontrollierten heterosexuellen Sex! In dieser Hinsicht sind wir nun wirklich anders als die USA und Westeuropa! Ja, *wir, die Männer* [Hv.: DP], missbrauchen Frauen und das kleine Mädchen mit freudiger Hemmungslosigkeit! Ja, bei uns ist wegen unserer Kultur Vergewaltigung endemisch! Ja, wir glauben wirklich, dass wir von AIDS geheilt werden, wenn wir mit jungfräulichen Mädchen schlafen! Ja, als Folge von alledem droht uns der Untergang durch die HIV/AIDS-Pandemie! Ja, was wir brauchen und uns nicht leisten können, weil wir arm sind, sind Kondome und Antiretroviren-Medikamente! Hilfe!“

Hier findet sich wiederum die Argumentation durch Ausschluss: Bei AIDS geht es nicht um Sex, weil die Konsequenzen daraus unerträglich wären – Konsequenzen vor allem für die Form männlicher Sexualität. Mit der Weigerung, sich auf den Zusammenhang zwischen AIDS und Sex einzulassen, verweigern Mbeki – und alle, die seine Argumente teilen – sich rhetorisch jeglicher öffentlicher Auseinandersetzung über Sexualität – vor allem männliche Sexualität – und noch entschiedener jeglicher öffentlicher Debatte über die sexuelle Praxis schwarzer Männer.

Streitpunkt Sex

Wie gesagt haben viele von Mbekis Kritikern ihn auf der Grundlage seines eigenen Bezugsrahmens angegriffen: Ein Großteil der Debatte konzentrierte sich hauptsächlich auf Fragen der medizinischen Behandlung sowie auf die Vor- und Nachteile orthodoxer wissenschaftlicher HIV/AIDS-Forschung im Vergleich zu jener

der „Dissidenten“. Aber auf mehr volkstümlichen Schauplätzen von Streit und Debatte nahm die Frage der Sexualität und sexuellen Übertragung von HIV einen breiten Raum ein. Manchmal wurde Mbekis Kritik an der westlichen Wissenschaft als Widerlegung der Existenz des Virus aufgefasst und auch als solche begrüßt – als Entlastung von der Forderung nach sexueller Disziplin und „Sicherheit“. Viele im Gesundheitswesen oder bei NGOs Tätige klagten, ihre Anstrengungen zur Propagierung des Kondomgebrauchs würden durch die Interventionen des Präsidenten untergraben. Andernorts zog die Position Mbekis, vor allem seine Weigerung, die zentrale Rolle von Sex zu berücksichtigen, öffentlichen Spott auf sich.⁴⁰

Paradoxerweise haben Mbekis Bemühungen, den sexuellen Zusammenhang der Krankheit abzustreiten, dazu geführt, dass der Frage erhöhte Aufmerksamkeit zuteil wurde. In der Auseinandersetzung über Medikamente und Wissenschaft bzw. Pseudo-Wissenschaft haben viele AIDS-Aktivist:innen, Leute, die im Bereich gesundheitlicher Aufklärung arbeiten, Politiker:innen und Politiker, Führungspersonen diverser Gemeinschaften und viele sonstige Bürger:innen und Bürger begonnen, entschiedener und hartnäckiger darauf zu bestehen, den sexuellen Übertragungsweg des Virus, die Gefahren von „unsicherem Sex“ und das enorme Ausmaß des sexuellen Problems öffentlich zu machen: Sie riefen bei offenen Radiosendungen an, schrieben Leserbriefe an Zeitungen und Zeitschriften, engagierten sich in Nachbarschaftsorganisationen. Diese Aktivitäten intensivierte ihrerseits Mbekis Irritation darüber, was er für eine unangebrachte „katastrophenhafte“ Darstellung der Größenordnung und der Folgen der Epidemie hielt. Man kann aber sehr wohl behaupten, dass das Gefühl von einer „Katastrophe“ – und der Eindruck, es sei notwendig, ein Gefühl der Alarmiertheit, der Dringlichkeit und nationalen Krise öffentlich auszudrücken – teilweise auf Mbekis Verweigerungshaltung und seine eifrigen Versuche zurückging, solche Gefühle zu widerlegen. Diese Tendenz war insoweit selbst Resultat der Kontroverse.

AIDS und die neue Nation

Die Vorstellung von HIV/AIDS als „nationale Katastrophe“ bezeichnet den Punkt, an dem die Kontroverse über die Fragen von Sexualität hinausgeht und tiefer in die politischen Grundlagen des *nation building* hineinreicht. Damit wird die Debatte über HIV/AIDS zur Reflektion über Identität und Werte des nationalen Subjekts und auch über den moralischen Charakter der Nation. In diesem Beitrag wurde Mbekis *denialism* bisher als Versuch interpretiert, die diskursive Konstitution von Sexualität zu kontrollieren. Es soll nun weiter gezeigt werden, dass dieser Versuch seinerseits von Mbekis Bestrebungen als Vorkämpfer des Projektes des *nation building* bestimmt war.

Die mittlerweile riesige Literatur zum Thema Nationalismus hat deutlich gemacht, auf welcher vielfältigen Weise eine Nation – also mehr als die Summe wirtschaftlicher und politischer Interessen, die ihre Entwicklung gestalten – zugleich als spezifische „soziale Imagination“ konstituiert wird (Taylor 2002), als Betrachtungsweise und als Bündel von Bildern, die dazu beitragen, ihre „vorgestellte Gemeinschaft“ (Anderson 1993) zu schaffen. Und in dieser Arbeit der Diskurs-Konstruktion besteht eine enge Verbindung zwischen den Eigenschaften der nationalen Existenz und den Darstellungen und Formen der Sexualität in dem Sinne, dass die Idee der Nation nicht vereinbar ist mit der Unbändigkeit des Sex.⁴¹ Aus dieser Perspektive sind die Disziplinierung sexueller Energien und die Konstituierung einer produktiven, lebensspendenden Sexualität der Vorstellung von einer stabilen, geordneten Nation inhärent.⁴² Wie George Mosse (1985) bezüglich Deutschland und allgemeiner im Hinblick auf Westeuropa gezeigt hat, wurden Bilder sexueller Dekadenz und Abweichung weithin eingesetzt, um die Entartung des Nationalcharakters und den damit einhergehenden moralischen Verfall zu bezeichnen.

Diese Assoziation wird wenigstens im Bereich der Kunst durch die vielfältigen Metaphern erleichtert, die für die Nation aus dem Bereich der Familie und des Körpers verwendet werden. Wenn die Schaffung „vorgestellter Gemeinschaft“ abhängig ist von der „durch die Gleichheit der Bezeichnung vollzogenen Ausdehnung ‘derer, die wir kennen’“ auf eine gewaltige, anonyme Bevölkerung, so bieten Metaphern der Familie, des Körpers und der Verwandtschaft wirkungsvolle symbolische Ressourcen, um dieses Gefühl der Nähe und Vertrautheit herzustellen. Michael Herzfeld meint denn auch, dass „die Menschen vielleicht überall die vertrauten Bausteine des Körpers, der Familie und der Verwandtschaft benutzen, um größere Einheiten zu begreifen“ (1997: 5).

Dieses Repertoire an Bildern und Metaphern – vor allem jene des Körpers und der Familie – bietet dann seinerseits symbolische Rezepte für die „gesunde“ Einhegung der Sexualität innerhalb der Gemeinschaft der Nation. Die Disziplinierung des Körpers und die Stabilisierung der Familie sind Produktionstechniken für eine fortpflanzungsorientierte und lebenserhaltende Sexualität. Andererseits destabilisiert Sex, bleibt er ungebändigt, die Familie und ruiniert den Körper. Im Rahmen dieses symbolischen Schemas sind daher Bestrebungen zur Nationwerdung engstens mit der produktiven Disziplinierung von Sexualität als Ordnungskraft anstelle von Chaos verknüpft, als Leben anstelle von Tod. Wird der Körper der Familie Nation – der Bereich von Nähe und Intimität – verunreinigt und beschmutzt, dann ist auch das Bild der Nation in ähnlicher Weise beeinträchtigt.

Die „Afrikanische Renaissance“

Die symbolische Assoziation der Existenz der Nation mit Ordnung gegenüber Chaos, Leben gegenüber Tod, wobei Sexualität sich im Brennpunkt befindet, bildet das Herzstück von Mbekis bildlichen Vorstellungen vom *nation building* – wobei die Kräfte von Chaos und Tod besonders deutlich angesprochen werden, die die noch im Werden begriffene Nation geradezu im verwundbaren Augenblick ihrer Geburt bedrohen.

Mbeki hat die Rolle des *nation builder* sehr explizit und mit Enthusiasmus übernommen, wobei das Bild der Afrikanischen Renaissance den Mittelpunkt seiner Rhetorik darstellt. Bilder von Geburt und neuem Leben bilden ihr symbolisches Herzstück. „Das Wort ‘Renaissance’ bedeutet“, wie er verdeutlicht, „Wiedergeburt, Erneuerung, erneuertes Wachstum. Deshalb sprechen wir, wenn wir von der Afrikanischen Renaissance sprechen, von der Wiedergeburt und der Erneuerung unseres Kontinents“⁴³. Die „neue“ südafrikanische Nation wird einbezogen in die umfangreichere Bekräftigung einer starken Lebenskraft, die den gesamten Kontinent neu erfüllt und die damit der Wiedergeburt Südafrikas zusätzlichen Schwung und eine enorme Dimension verleiht.

Doch diese neue Chance zum Leben ist zutiefst anfällig, bedroht von verhängnisvollen, räuberischen Kräften der Zerstörung, die noch nicht gänzlich besiegt sind. Obwohl Mandela zum internationalen Ausbund der Moral geworden ist, zur idealen Symbolfigur für die Möglichkeit moralischer Erlösung, und Mbeki die Rolle des pragmatischen, gewandten Erzpolitikers übernommen hat, spricht die Rhetorik Mbekis in stärkerem Maß als jene Mandelas das Thema der Erlösung von einer finsternen, bedrückten und moralisch verderbten Vergangenheit an⁴⁴. Alle Nationalismen produzieren im Prozess der „Vorstellung von Gemeinschaft“ eine Vergangenheitsversion, die angefüllt ist mit Bedeutung und Zielstrebigkeit, eine Teleologie des Kampfes. Mbekis Diskurs von der Afrikanischen Renaissance ist da keine Ausnahme, aber er ist durch das Ausmaß der Verschmutzung und Verzweiflung ungewöhnlich, die der Vorstellung von der Vergangenheit anhaftet. Während Mandela eher eine triumphalistische Vorstellung von der Kolonial- und der Apartheid-Ära als eines Kampfes um Befreiung gab, der durch die Schlüsselmomente Fortschritt und Erfolg gekennzeichnet war⁴⁵, hat Mbeki ein besonders finsternes Bild einer „Verdammnis“ der Vergangenheit gemalt,⁴⁶ deren Landschaft ganz Afrika umfasst. An die Demütigungen der Apartheid wird im Rahmen eines breiteren Gemäldes der Verzweiflung erinnert – „der afrikanische Alptraum... der Marsch der afrikanischen Zeit“, die von den „Fußspuren der Verzweiflung“ und den „Fußspuren des Elends“ geprägt sind⁴⁷ – von der Kolonialherrschaft bis zur Gegenwart. Denn Afrika hatte nicht nur unter der Herabsetzung und der Gewalttätigkeit kolonialer Unterdrückung zu leiden; das post-

koloniale Afrika hat „die Verheißung“ der Befreiung verraten. Als die Kolonie Goldküste als Ghana die Unabhängigkeit erlangte, so grübelt Mbeki, „war der afrikanische Riese am Erwachen. Aber es ist geschehen, dass der Marsch der afrikanischen Zeit diese Verheißung geraubt hat. Sehr wenig ist an seinem Weg übrig geblieben, außer den Fußspuren der Verzweiflung“.⁴⁸

Die „Tiefe des Abgrunds“ der Vergangenheit macht die Wiedergeburt der Gegenwart zum „Wunder“⁴⁹, zu einem „Akt der Schöpfung“ von außergewöhnlichen – göttergleichen – Ausmaßen. Über das friedliche Ende der Apartheid stimmt Mbeki ein Lied davon an, dass „wir als Afrikaner davon bewegt sind, dass die Welt eingesteht, dass Wunder dieser Art in Afrika geschehen können, einem Afrika, das in den Augen derselben Welt die Heimstatt einer endlosen Spirale von Anarchie und Chaos ist, an deren unbekanntem Ende der finstere Abgrund einer vollständigen und unergründlichen menschlichen Katastrophe steht.“⁵⁰

Doch das enorme Ausmaß der Transformation lässt das Projekt auch empfindlich und verwundbar werden. So spricht Mbeki von der neuen südafrikanischen Nation als „kleinem Kind, das noch in den Windeln steckt,“ das „die allersorgfältigste Fürsorge benötigt, um sicher zu stellen, dass sein Ethos, seine Institutionen und Gebräuche heranreifen und feste Wurzeln schlagen“⁵¹ Und im Fall der Afrikanischen Renaissance weiter ausgreifend: „Es ist an uns. Wenn wir dunkel in den Spiegel schauen, mag das nicht naheliegend sein. Aber es ist an uns“.⁵² In Mbekis Texten benötigt ihre Realität ständig Bekräftigung und Beleg, nicht nur inmitten westlicher Ungläubigkeit, sondern, weil es subversive Mächte gibt, die mit Zerstörung und Tod drohen – *drinnen*.

„Das Janus-Gesicht, das faustische Dilemma, Oscar Wildes ‘Bildnis des Dorian Gray’, die notwendige Koexistenz von Gut und Böse in unseren Kulturen, derzufolge jede Segnung ihr eigener Fluch ist – lasst die Hunde von der Leine, da sind Dinge im afrikanischen Busch! –, sind wir nicht hergekommen, um diese problembeladene Bildwelt anzugreifen, von der eine Menge unsere wirkliche Welt beschreibt!“⁵³

Zunächst einmal ist die „Bildwelt“ „problembehaftet“, weil sie vom Unterdrücker aufgebaut und aufgezwungen wurde, dem Kolonisator mit rassistischen Absichten und Gefühlen. Doch Mbekis Text zufolge gibt es auch ein Element der „problembehafteten Bildwelt“, das „unsere wirkliche Welt beschreibt“. Afrika ist innerhalb seiner selbst nicht gänzlich sicher. Die Afrikanische Renaissance ist ein Versuch, diese Zweideutigkeiten zu besiegen:

„Hoffentlich werden unsere Handlungen die Notwendigkeit überflüssig machen, den Stolz von Wachhunden aufrecht zu erhalten gegen diejenigen in der Welt *einschließlich unseres afrikanischen Ichs* (Hv.: DP), die gezwungen werden könnten, gegen einen menschlichen Fortschritt vorzugehen, der für uns Entmachtung, Marginalisierung und Rückschritt bedeuten könnte.“⁵⁴

Afrika – „unser afrikanisches Ich“ – muss sich daher von innen heraus transformieren. Deshalb besteht Mbeki darauf, dass die Afrikanische Renaissance ein Kampf sei, der das Engagement und die Energie eines „*neuen Persönlichkeitstyps*“ benötigt, geboren aus moralischer Verjüngung, eine Persönlichkeit, die sich deutlich „von jenen in unseren großen und kleinen Städten unterscheidet, die alle Hoffnung und alles Selbstwertgefühl verloren haben, die in die zwielichtige Welt des Drogen- und Alkoholmissbrauchs abgeglitten sind, der ständigen sexuellen und physischen Misshandlung von Frauen, sinnloser Kriege, die mit Fäusten und Stiefeln, mit Metallstangen, Messern und Schusswaffen ausgetragen werden und Tag für Tag zu Tod und körperlichen Schäden führen.“⁵⁵ Die Geburt der „neuen Persönlichkeit“ ist es dann, die endgültig und unwiderlegbar die Last der kolonialen Stereotypen vom Afrikaner und ihre anhaltende Macht innerhalb des „afrikanischen Ich“ abwerfen wird.

Auf diskursiver Ebene ist Mbekis *denialism* im Kontext der HIV/AIDS-Kontroverse Ausdruck der Weigerung, die „Fußspuren der Verzweiflung“ zurück zu verfolgen. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal seine auf Verweigerung aufbauende Argumentationsstrategie: Einzugestehen, dass HIV auf sexuellem Weg übertragen wird, würde bedeuten, die rassistischen Stereotypen vom zügellosen und unbotmäßigen Sex („die Dinge im afrikanischen Busch“) wiederzubeleben. Es wäre gleichbedeutend mit dem Eingeständnis von tatsächlicher Unbotmäßigkeit des Sex, und zwar in einer katastrophenhaften Größenordnung – der neuerliche Rückgriff auf „die schwarzen Horden...“, gegen die wilde Hunde an der Leine gehalten werden müssen“⁵⁶, einmal mehr der „Raub der Verheißung“ vom neuen Leben.

Denn aus dieser Perspektive zieht die „katastrophenhafte“ Version von HIV/AIDS nicht allein die Wiederholung der kolonialen Bedrückung nach sich; wenn HIV auf sexuellem Weg übertragen wird, dann wird Sex selbst zur Ursache des Todes. Im Rahmen dieser Symbolwelt wäre die Anerkennung der orthodoxen wissenschaftlichen Position gleichbedeutend mit dem Eingeständnis, dass HIV, wenn es erst in den Gesellschaftskörper eingedrungen ist, die empfindliche Verheißung des neuen Lebens auslöscht; wenn Sex den Tod hervorbringt, so wird die heranreifende Nation zur Totgeburt. Wenn ferner das eigentliche Problem im Hinblick auf HIV/AIDS sexuell ist, so würde dies weiteren symbolischen Registern Raum geben, die für die Anstrengung, die „Erneuerung“ der Nation „vorzustellen“, ähnlich zerstörerisch wären. Das Verhängnis des Sex ist in der Familie selbst verankert – im Schmelztiegel der Nation. Metaphorisch gesprochen ist geradezu die Intimität des häuslichen Bereiches selbst – Mutter, Vater und Kinder – verunreinigt worden. Und es sind in Sonderheit die Männer – die Väter und Söhne der Nation – deren moralische Glaubwürdigkeit mit am schwersten in Zweifel gezogen ist.

In Mbekis diskursivem Schema ist das Urteil, das damit gesprochen wäre, ebenso global wie es national ist. Denn in einem Land, das eben von seiner kolonialen Vergangenheit befreit wurde – und zudem in *dem* Land, das in vielen Teilen der Welt als demokratisches Wunder, als Fixpunkt der Hoffnung hochgehalten wird – intensivieren die globalen Diskurse über AIDS die Impulse, die Sexualisierung des Todes zu verleugnen. Susan Sontag (1990) hat den zutiefst metaphorischen Charakter unterstrichen, der für die AIDS-Epidemie im Westen charakteristisch ist. Was AIDS im Körper des Individuums anrichtet, wurde in weiten Kreisen als Ausdruck dessen verstanden, was die Epidemie dem Gesellschaftskörper antut, als Strafe für moralische Übertretungen, Unterhöhnung des Projektes der Moderne und neue Glaubwürdigkeit für die rassistischen Angriffe gegen den „Primitivismus“ Afrikas. AIDS im Augenblick der nationalen „Wiedergeburt“ zu unterliegen, birgt das Risiko einer Neuauflage dieser metaphorischen Wiedergaben der Krankheit im Rahmen der globalen politischen Gemeinschaft – vor dem größeren Publikum, für das das Drehbuch „die Afrikanische Renaissance“ geschrieben wurde.

Kurz, im Bezugsrahmen von Mbekis Rhetorik des *nation-building* würde das Eingeständnis der Ausmaße der Epidemie bedeuten, der „Bilderwelt des Abgrunds“ neue Glaubwürdigkeit zu verleihen, des „afrikanischen Alptraums“ und des Todes, der Auflösung und Verunreinigung, die Mbeki damit verbindet. Tatsächlich *ist* die Bilderwelt der Sexualität, die Mbeki mit der orthodoxen Darstellung von HIV/AIDS assoziiert, das Gespenst der Vergangenheit: der koloniale Alptraum, der das schwarze Denken gefangen hielt, den schwarzen Körper versklavte und das Streben nach Genuss herabwertete. Es ist genau dies, was die Afrikanische Renaissance besiegen muss: Den Dämon in „unserem afrikanischen Ich“.

Schluss

In diesem Beitrag wurde der Versucht gemacht, darzustellen, wie und warum Probleme von Sex and Sexualität seit 1994 in Südafrika durch die Verkettung verschiedener Faktoren politisiert wurden, die mit der Transition vom Apartheid- zum Mehrheitsregime zusammen hängen, weiter mit den politischen, ökonomischen und kulturellen Umrissen der entstehenden Ordnung nach der Apartheid und schließlich mit den globalen Kontexten sexueller Darstellung und Praxis. Diese Erklärung baut auf einer Analyse der Art und Weise der „Diskursivierung“ von Sexualität auf, sowie der daran anschließenden Auseinandersetzungen und Konflikte. Dabei wurde gezeigt, wie diese diskursiven Kämpfe in die weiteren politischen Zusammenhänge von Rasse, Klasse, Generation und *nation-building* inmitten von HIV/AIDS eingebettet sind. Sexualität ist auf einer ganzen Reihe von Wegen in den Diskurs gebracht worden, deren Folgen insgesamt tiefe Ängste, Kontroversen und Kon-

frontationen hervorgerufen haben: durch die Liberalisierung von sexuellem Ausdruck und Zurschaustellung; durch die Zuweisung und Inanspruchnahme neuer sexueller Rechte und der darin enthaltenen neuen Bedingungen staatsbürgerlichen Status; durch die Formen, in denen die Ästhetik sexueller Freiheit, wie sie in verschiedenen Genres der Populärkultur vorgeführt wird, weiterreichende Erklärungen der Emanzipation neben Bestrebungen um Macht und Status verkörpert; durch das Bekenntnis zu vielerlei Ängsten vor „schlechter“ Sexualität und der damit einhergehenden sozialen, politischen und psychischen Bedrohung; und durch das aufregende und empfindliche Projekt des *nation building*. Wenn die neue Verfassung rechtliche Räume für neue Ordnungen sexuellen Ausdrucks, Redens über Sex und sexueller Darstellung eröffnet hat, so haben die Geschwindigkeit und die Unglaublichkeit dieses Wandels Verweigerungshaltungen und Vermeidungsstrategien neben den enthusiastischen Formen der Bestätigung von Sexualität als Ikonen weiter ausgreifender Freiheiten, Chancen und Ambitionen hervorgerufen. Der politische Preis und das Risiko, die mit diesem Streit um das Reden über Sex oder aber das Stillschweigen darüber verbunden sind, wurden durch das historische Zusammentreffen der Befreiung (die Verheißung eines neuen Lebens) mit der Beschleunigung der HIV/AIDS-Epidemie gewaltig erhöht. Infolge dieses Zusammentreffens haben Probleme und Streitpunkte der Sexualität weiterreichende Fragenkomplexe und Konflikte offen gelegt – und versinnbildlicht –, in denen Generation, Klasse und Männlichkeit verhandelt wurden, die ihrerseits verbunden waren mit der Bedeutung von Freiheit, dem moralischen Grundstoff der neuen Ordnung und der Form des nationalen Subjekts. Mbekis *denialism* in der Kontroverse um HIV/AIDS ist ein hervorstechendes und einflussreiches Fallbeispiel dafür, wie der Versuch, „die Nation dazu zu bringen, über Sex zu sprechen“, dazu geführt hat, dass „die Nation spricht,“ und zwar über einige der tiefergehenden Trennlinien und Ungewissheiten, denen sie sich gegenüber sieht und die die Politik des Nationalismus nach 1994 weit über das Thema Sex hinaus bestimmen.

Aus dem Englischen übersetzt von Reinhart Kößler

Anmerkungen

- 1 Die umfangreiche Literatur kann hier nicht aufgeführt werden. Eine spezifische Darstellung ihrer theoretischen Umrisse vermittelt Posel (2002).
- 2 Der auflebende Enthusiasmus für politische Strategiedebatten, der mit der „Transition“ Südafrikas einherging, führte zu einer umfangreichen Literatur, für die der Spagat zwischen wissenschaftlichem und breiterem Publikum typisch war; s. etwa South Africa 1989; Cloete u.a. 1991; Maasdorp & Whiteside 1992; Stedman 1994;); Maganye & Houghton; Venter 1994; Coetzee u.a. 1994; Tucker & Scott 1992.
- 3 S. etwa Stoler 1997; auch Stoler 1995; Parker u.a. 1992; Young 1995.
- 4 Foucault 1977; s. auch Mosse 1985; Young 1987: 67.

- 5 Rose 1998: 1148; s. auch Rubin 1993.
- 6 Es gibt, wie dies schon immer der Fall war, vielerlei Orte, wo über Sex und Sexualität gesprochen wird, von denen einige abgeschirmter, kulturell abgegrenzter und verfeimter sind als andere. Weil dieser Beitrag schwerpunktmäßig die jüngste Politisierung der Sexualität behandelt, liegt diese Vielzahl von Diskursen jenseits seines unmittelbaren Anliegens.
- 7 Afrikaans *oorstroming*, also „Überflutung“, d.Ü.
- 8 Durch das erste demokratisch gewählte Parlament ausgearbeitete Verfassung nach der Übergangsverfassung von 1994; d.Ü.
- 9 S. Selikow u.a. 2002, deren Forschungen zeigen, dass junge Frauen ausdrücklich und bewusst auf eine Reihe von Sexualpartnern zurück greifen, die bestimmte materielle Bedürfnisse befriedigen (Verkehrsmittel und Miete ebenso wie modische Kleider, Mobiltelefone usw.) – Männer, die manchmal *inkukhuyami*, Hühnchen genannt werden, weil sie eher wegen ihres Geldes gerupft als geliebt werden sollen – oder in anderer Klassifizierung, „mein Finanzminister“, „Verkehrsminister“ oder „mein Geldautomat“; s. auch Hunter 1999; Ashforth 1999: 51.
- 10 Auf der Grundlage von Forschungen in städtischen *townships* in und um Gauteng zeigen Selikow u.a., wie die männliche und weibliche Sexualität durch den Konsumtrieb geformt werden, etwa in der Vorstellung des *ingaraga* (des *Macho*, dessen Renommee u.a. auf der Kontrolle beruht, die er anscheinend Frauen gegenüber ausübt, zumal gegenüber auffälligen und modisch gekleideten Frauen), der vielfältige Sexualpartnerschaften sucht und dabei männlichem Draufgängertums zuliebe auch das Risiko einer HIV-Infektion in Kauf nimmt („*tata ma chance*“); s. auch Ashforth 1999: 51. Gauteng, die Provinz um Johannesburg und Pretoria, ist die bevölkerungsreichste und wirtschaftlich stärkste der neun Provinzen im heutigen Südafrika; d.Ü.
- 11 Ich danke Nthabiseng Motsemme für diesen Hinweis.
- 12 In ihrem Bemühen, die Jugendlichen mit ihren Botschaften über sichere Sexualpraktiken und Verhütung von HIV-Infektionen in Formen zu erreichen, die die Bildersprache der populären Jugendkultur nachempfinden, haben die Plakatkampagnen *loveLife* zunehmend provozierende und entblößende Körperposen eingesetzt um ein „positives Lebensgefühl“ oder ein „liebevolles Leben“ zu vermitteln.
- 13 *Y Magazine*, Editorial, Jg. 6, April/May 2002, S. 12.
- 14 Eine genaue Aufschlüsselung der „Kommunikationskultur zu HIV/AIDS in Südafrika“ enthält HSRC 2002: 8f.
- 15 Die *loveLife*-Kampagne formuliert wörtlich ihr Ziel, einen Lebensstil zu schaffen, den junge Leute mit gesunder, positiver Lebensweise assoziieren... die Marke *loveLife* positioniert sich als Teil der populären Jugendkultur“ (www.lovelife.org.za).
- 16 *Thetha Nathi: Positive Lifestyle*, Ausgabe 19, 2.-6. September 2002, Editorial (veröffentlicht von *loveLife*).
- 17 Die Staffel von 1994 warf die Probleme des sexuellen Kindesmissbrauchs und der „Gefahren bei vielen Sexualpartnern“ auf; 1996 war das HIV/AIDS-Problem wesentlich zentraler geworden, hat dann die Staffel von 1997 ganz beherrscht und ist auch in den nachfolgenden bedeutsam geblieben.
- 18 *Drum Magazine*, 15. 11. 2001, „Child Rape: Social Workers Quit.“ *Drum* wird hauptsächlich von städtischen Schwarzen gelesen.
- 19 *Drum*, 29. 11. 2001, „Rape Insurance: Good or Bad?“
- 20 *Drum*, 15. 11. 2001, „Child Rape: Social Workers Quit.“
- 21 Ansprache von Neil Naidoo namens des Ministers für Sicherheit, Kommunikation und Verkehr der Provinz Cape, Dennis Neer, Port Elizabeth, 9. 4. 2002 www.ecprov.gov.za/speeches/safety/2002/childabuse.htm. Seit 1994 nähert sich der Staatsaufbau Südafrikas so weit einem föderalen System an, dass die neun Provinzregierungen in der öffentlichen Wahrnehmung etwa den deutschen Länderregierungen entsprechen; d.Ü.
- 22 *Safm*, 10. 3. 2003, „The Eric Miyeni Show“.

- 23 Verankert im Grundrechtskatalog der südafrikanischen Verfassung; d.Ü.
- 24 Beispielsweise haben Christen aus Standerton und Sakile zusammen mit der Torah Academy Jewish School in Johannesburg Beschwerden bei der Advertising Standards Authority gegen die vorgebliche sexuelle Freizügigkeit der *loveLife*-Plakate erhoben, weil diese für Schulkinder „ungeeignet“ seien.
- 25 *Sunday Times*, 30. 6. 2000, „The Women who Beat up their Men“.
- 26 *Drum*, 18. 10. 2001, S. 35.
- 27 Großes *township* in Johannesburg; d.Ü.
- 28 Liz Walker, ‘Negotiating the Boundaries of Masculinity in the New South Africa’, www.wits.ac.za/wiser, 2002. Men for Change offers counselling to men who have abused their partners and sought help.
- 29 Interview mit Mark Heywood, 22. 8. 2002.
- 30 Thabo Mbeki, „Address at the Opening of Parliament“, 25. 6. 1999, www.anc.org.za
- 31 Mbekis Position in der HIV/AIDS-Frage war nicht immer eindeutig; aber im Wesentlichen weist er die Meinung der westlichen wissenschaftlichen Orthodoxie zurück, dass AIDS vom HIV-Virus verursacht wird, das wiederum weitgehend auf sexuellem Weg übertragen wird. Manchmal bestreitet Mbeki die Existenz des Virus, manchmal die Ursache von AIDS (das nicht von HIV verursacht sein soll, wie die Wissenschaft behauptet) und manchmal die Ursache von HIV (die hauptsächlich in Armutsverhältnissen und Fehlernährung begründet sei). Die Wortbildung *denialism* bezieht sich auf die „Leugnung“ wissenschaftlich erwiesener Tatsachen durch Mbeki; d.Ü.
- 32 *San Francisco Examiner*, „An Epidemic of Denial“, 11. 7. 2000, www.aegis.com/news/sfe/2000.
- 33 *Business Day*, „Weighing the Prospects of Presidential Challenge“, 28. 3. 2002
- 34 Gewiss ist für die TAC selbst ihre Identität als soziale Bewegung eng mit ihrer Auseinandersetzung um Fragen der Sexualität verknüpft. Wie Mark Heywood es formuliert, gab es für die Gründung der TAC „zwei Auslöser“, die beide voller Sexualitätspolitik steckten: den Tod von Nkoli, eines schwarzen schwulen Aktivisten, der an AIDS starb, und den Mord an Gugu Dlamini durch ihren Ehemann, nachdem sie ihm mitgeteilt hatte, sie sei HIV-positiv, den Fall, wo „ein Mann eine Frau tötet, deren Erklärung zu ihrem HIV-Status ihn unter Anklage stellt“. Zwar beherrscht der Zusammenstoß mit Mbeki über Medikamente und Fragen der Behandlung das Bild der TAC auf nationaler Ebene, doch umfasst die große Masse ihrer Routinetätigkeit im ganzen Land die Durchführung von workshops und Diskussionsveranstaltungen, die das Bewusstsein über das Virus und die Fähigkeit fördern sollen, damit zu leben – und wie Heywood sagt, wird damit unvermeidlich die Frage von Sex aufgeworfen: „Die Leute, die TAC unterstützen, sind Leute, die in Workshops über Sex sprechen“ (Interview mit Mark Heywood, 22. 8. 2002).
- 35 Parlamentarischer Führer der größten Oppositionspartei, der „Democratic Party“; d.Ü.
- 36 *The Sunday Times*, „Mbeki vs Leon: Dear Tony, July 1 2000“, 9. 7. 2000.
- 37 Zit. in *Time Magazine*, „The Legacy that won’t die“, Jgg. 156/9, 28. 8. 2000.
- 38 *Mail and Guardian*, „Mbeki in Bizarre Aids Outburst“, 26. 10. 2001.
- 39 Castro Hlongwane war ein afrikanischer Junge, der nicht in einen Campingplatz hinein gelassen wurde, weil er schwarz war.
- 40 Wie ein Bestattungsunternehmer aus Soweto über die südafrikanische AIDS-Kontroverse im amerikanischen Fernsehen sagte, „es ist Zeitverschwendung, Geldverschwendung. Wir alle kennen die Wahrheit – alle wissen, dass der Grund [von HIV] sexuelle Übertragung ist“ (*San Francisco Examiner*, „An Epidemic of Denial“, 11. 7. 2000, www.aegis.com/news/sfe/2000).
- 41 Es ist im vorgegebenen Rahmen nicht möglich, den theoretischen Debatten über Nationalismus und Sexualität gerecht zu werden. Ich habe mich nur sehr selektiv und kurz auf zentrale Überlegungen und Texte bezogen, die zur Analyse des Fallbeispiels Südafrika nach der Apartheid beitragen.
- 42 S. beispielsweise Parker u.a. 1992. Eine gründlichere Auseinandersetzung mit dieser Verknüpfung müsste den hedonistischen Impuls und das ästhetische Vergnügen berücksichtigen, die

- untrennbar mit der Ausarbeitung der Moderne vor allem im Westen verbunden waren; demzufolge ist das Geltendmachen von Sexualität ebenso integraler Bestandteil der modernen Nation wie die Disziplinierung ansonsten ungezügelter sexueller Energien. All das unterstreicht einmal mehr die Bedeutung des sexuellen Bereichs für die Bilderwelt der „Nation“.
- 43 Mbeki, Rede bei der Eröffnung des African Renaissance Institute, 11. 10. 1999.
- 44 Ich danke Mark Gevisser für eine interessante Diskussion hierzu.
- 45 Beispielsweise Mandelas Ansprache bei der Schlussitzung der 50. Nationalkonferenz des ANC, Mafiking, 20. 12. 1997, als er davon sprach, es sei „Zeit, den Stab weiter zu geben“ [die Führung des ANC abzugeben]: „Die Zeit ist gekommen, den Stab weiterzugeben in einer Staffette, die vor über 85 Jahren in Mangaung begonnen hat; nein, sogar vor Jahrhunderten, als die Krieger von Autshumanyo, Makhanda, Mzilikazi, Moshweshwe, Khama, Sekhukhuni, Lobatsibeni, Cethswayo, Nghunghunyane, Uithalder und Ramabulana ihr Leben dahin gaben, um die Würde und Integrität ihrer Existenz als Volk zu verteidigen... Auf ihre mysteriöse Weise waren Geschichte und Schicksal dabei, uns zu befehlen, das Tal des Todes wieder und wieder zu durchschreiten, bevor wir die Berggipfel der Wünsche der Menschen erreichten. Und also ist die Zeit gekommen, Platz zu machen für eine neue Generation, in dem sicheren Wissen, dass wir trotz unserer vielen Fehler versucht haben, der Sache der Freiheit zu dienen; wenn wir gelegentlich ins Stolpern kamen, so waren die Kratzer, die wir dabei ab bekamen, das Abzeichen für die Lektionen, die wir lernen mussten, um unseren bescheidenen Beitrag zur Geburt unserer Nation zu leisten...“
- 46 Ansprache von Executive Deputy President Thabo Mbeki vor dem Wirtschaftsrat zum afrikanischen Gipfel „Attracting Capital to Africa“ 19 - 22. 4. 1997, Virginia, USA.
- 47 Mbeki, Ansprache beim Gedenkgottesdienst für Mwalimu Julius Nyerere, Pretoria, 18. 10. 1999. 48 Ebd.
- 49 Wie Anm. 47.
- 50 Ebd.
- 51 Republic of South Africa, *Debates of the National Assembly*, 10. 6. 1997, col. 3647.
- 52 Wie Anm. 47.
- 53 Ansprache von Deputy President Thabo Mbeki auf dem Africa Telecom–98 Forum, Johannesburg 4. 5. 1998, www.doc.org.za/docs/speeches
- 54 Ebd.
- 55 Ansprache bei der Parlamentseröffnung, Kapstadt, 25. 6. 1999.
- 56 Wie Anm. 54.

Literatur

- African National Congress (ANC) (2000): *Reconstruction and Development Programme: A Policy Framework*. Johannesburg: Umanyano Publications (Ausgabe 2000; zuerst 1994).
- Altman, Dennis (2001): *Global Sex*. Australia and New Zealand.
- Anderson, Benedict (1993): *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London.
- Ashforth, Adam (1999): „Weighing Manhood“. In: *CODESRIA Bulletin*, 3&4, S. 51-58.
- Cloete, F. u.a. (1991): *Policy Options for a New South Africa*. Pretoria.
- Coetzee, S.; Turok, B.; Beukes, E. (1994): *Transition to Democracy: Breaking out of Apartheid*. Johannesburg.
- Constitution (1996): *The Constitution of the Republic of South Africa*. Act no 108 of 1996.
- Foucault, Michel (1977): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*. Bd. 1. Frankfurt a.M.
- Gevisser, Mark (2000): „Mandela’s Stepchildren: Homosexual Identity in Post-Apartheid South Africa“. In: Drucker, P. (Hg.): *Different Rainbows*. London.

- Hennessy, Rosemary (2000): *Profit and Pleasure. Sexual Identities in Late Capitalism*. New York/London.
- Herzfeld, Michael (1997): *Cultural Intimacy: Social Poetics in the Nation State*. New York/London.
- HSRC (2002): *Nelson Mandela/HSRC Study of HIV/AIDS: South African National HIV Prevalence, Behavioural Risks and Mass Media. Household Survey*. Pretoria: Human Sciences Research Council.
- Hunter, Mark (2002): „The Materiality of Everyday Sex: Thinking Beyond ‘Prostitution’“. In: *African Studies*, 61/1, S. 99-120
- Maasdorp, G.; Whiteside, A. (Hg.) (1992): *Towards a Post-Apartheid Future*. Basingstoke/London.
- Maganye, E.; Houghton, R. (Hg.) (1996): *Transformation in South Africa? Policy Debates in the 1990s*. Johannesburg.
- Marks, Shula (2002): „An Epidemic Waiting to Happen“. In: *African Studies*, 61/1, July, S. 13-26.
- Mosse, George (1985): *Nationalism and Sexuality. Middle Class Morality and Sexual Norms in Modern Europe*. Madison.
- Parker, Andrew u.a. (Hg.) (1992): *Nationalisms and Sexualities*. New York/London.
- Posel, Deborah (2002): „Apartheid and Race“. In: Goldberg, D.T.; Solomos, J (Hg.): *A Companion to Racial and Ethnic Studies*. Massachusetts/Oxford, S. 73-83.
- Posel, Deborah (2003): *The Scandal of Manhood. Unmaking Secrets of Sexual Violence in Post-Apartheid South Africa*. Papier für die Konferenz Sex and Secrecy, University of Witwatersrand, 22. - 25. 6. 2003.
- Reid, Graeme; Dirsuweit, Teresa (2002): „Understanding Systemic Violence: Homophobic Attacks in Johannesburg and its Surrounds“. In: *Urban Forum*, 13/3, S. 99-126.
- Republic of South Africa (RSA) (1998), Ministry of Welfare and Population Development: *White Paper on Population Policy*.
- Rose, Sonya (1998): „Sex, Citizenship and the Nation in World War Two Britain“. In: *The American Historical Review*, 103/4, S. 1147-1176.
- Rubin, Gayle (1993): „Thinking Sex: Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality“. In: Abelow, Henry u.a. (Hg.): *The Lesbian and Gay Studies Reader*. New York/London, S. 3–44.
- Selikow, Terry-Ann; Zulu, Bheki; Cedras, Eugene (2002): „The Ingaragara, The Regte and the Cherry. HIV/AIDS and Youth Culture in Contemporary Townships“. In: *Agenda 53*, S. 22–32.
- Sontag, Susan (1990): *Illness as Metaphor and AIDS and its Metaphors*, Bantam.
- South Africa (1989): *South Africa at the End of the 1980s: Policy Perspectives 1989*. Braamfontein (CPS, Wits, 1989).
- Stedman, S. (Hg.) (1994): *South Africa: The Political Economy of Transformation*. Denver.
- Stoler, Ann (1995): *Race and the Education of Desire*. Durham/London.
- Stoler, Ann (1997): „Sexual Affronts and Racial Frontiers: European Identities and Cultural Politics of Exclusion in Colonial Southeast Asia.“. In: Cooper, Frederick; Stoler, Ann Laura: *Tensions of Empire: Colonial Cultures in a Bourgeois World*. Berkeley/Los Angeles/London, S. 198-237.
- Taylor, Charles (2002): „Modern Social Imaginaries“. In: *Public Culture* 36.
- Tucker, B.; Scott, B. (1992): *South Africa: Prospects for a Successful Transition*. Cape Town.
- Venter, M. (Hg.) (1994): *Prospects for Progress. Critical Choices for Southern Africa*. Cape Town.
- Young, Iris (1987): „Impartiality and the Civic Public: Some Implications of Feminist Critiques of Moral and Political Theory“. In: *Praxis International* 5 (1986), S. 381-401.
- Young, Robert (1995): *Colonial Desire: Hybridity in Theory, Culture and Race*. London/New York.

Adresse der Autorin:

Deborah Posel

poseld@wiser.wits.ac.za